

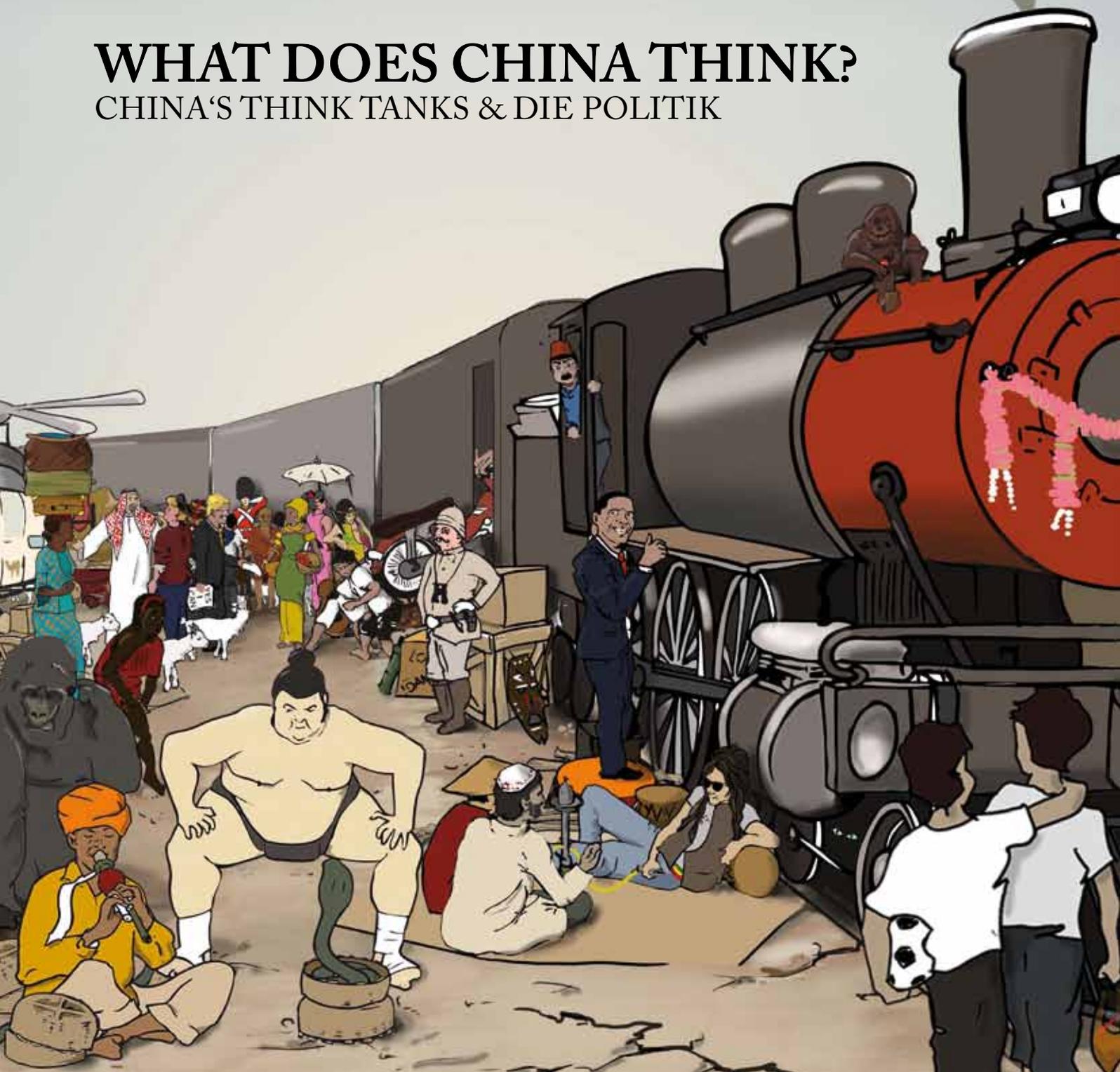
ASIEN-AFRIKA *EXPRESS*

ETHNISCHE KONFLIKTE

AM BEISPIEL VON AFGHANISTAN

WHAT DOES CHINA THINK?

CHINA'S THINK TANKS & DIE POLITIK



Editorial

Liebe Leser,

nachdem der alte OrientExpress vor vier Jahren still gelegt wurde, steht jetzt unser neuer Asien-Afrika Express zum Einsteigen bereit. Mit frischem Zugpersonal und einem neuen Titel, wollen wir Euch auf eine abwechslungsreiche Reise mitnehmen.

Auf unserer gemeinsamen Fahrt erwarten Euch vielfältige Eindrücke und ein lebhafter Austausch zwischen all denen, die mitreisen wollen. Von türkischer Lyrik über indische Superhelden, bis hin zu chinesischen Think Tanks, führen uns die verschiedenen Stationen quer durch Asien und Afrika.

Für die Kohle, die unseren studentischen Express zum Rollen bringt, bedanken wir uns ganz herzlich bei den Fachschaftsräten des Asien-Afrika-Instituts. Und damit der Express nicht stehen bleibt, braucht es immer motivierte Leute und eingereichte Artikel! Also kommt zuhauf und springt mit auf!

Wir wünschen Euch viel Spaß beim Lesen!

Eurer Team vom Asien-Afrika Express

Solltest du Anregungen, Kommentare oder Lust haben mitzumachen, wende Dich an:

asiensafrikazeitung@gmail.com



Inhaltsverzeichnis

What does China think?	04
Der fragende Blick	08
Ethnische Konflikte - am Beispiel von Afghanistan	10
Unsere Hochschulpolitik	15
Rätselspaß Süß-Sauer	16
Wenn aus lyrischem Schmerz reale Hoffnung erwächst...	17
Musik - der Brückenheiliger	20
Der fleißigste Schüler	22
Fliegen wie ein Japaner!	24
Die heiße Mündung der Flinte Hemmingways': Die 60er	26
Unser Foto des Semesters!	28
Unser Semesterrezept!	29
Made in Korea	30
Reisebericht Ägypten 2009	32
Superhelden in Indien	34
Wir, der Bachelor & die kleine Möglichkeit großer Erfahrungen - AIESEC	37
100 Jahre Sinologie - Ergebnisse der Studierendenkonferenz	40
Impressum	43



WHAT DOES CHINA THINK ?

中國怎麼想

Das neue Buch von Mark Leonard stürzt Weltbilder auf 164 Seiten.

Mark Leonard, einer der wichtigsten britischen Denker in Sachen Außenpolitik, ist heute Direktor des ersten gesamteuropäischen „Think-Tank“, dem *European Council on Foreign Relations*. Zuvor war er an dem in London ansässigen *Centre for European Reform* tätig und Gründungsmitglied des *Foreign Policy Centre*. Neben seiner Arbeit für den *German Marshall Fund of the United States*, verbrachte Leonard einige Zeit als Gastgelehrter an der *Chinese Academy for Social Sciences*. Leonard ist Autor verschiedener Publikationen und seine Artikel erscheinen in den Zeitungen Amerikas, wie Europas gleichermaßen.

In seinem 2008 erschienenen Buch *What Does China Think*, widmet sich Mark Leonard, der „weitaus weniger dokumentierten“ Welt chinesischer Intellektueller, als der uns gängigen Geschichte von Chinas Wiederaufleben.

Das Werk ist thematisch strukturiert und lässt sich in die Einleitung, den Hauptteil, welcher sich in drei Kapitel zu den zentralen Themen des Buches äußert, und eine Schlussfolgerung unterteilen.

Auch ist ein Personenverzeichnis vorhanden, das die wichtigsten Fakten zu den vorkommenden Personen enthält.

In der Einleitung gibt der Autor Hintergründe und Motivationen für das Erarbeiten dieses Themas. Er zieht den Vergleich zu den uns so gut bekannten Ideen der Neo-Konservativen, der religiösen Rechten und den Realisten in den USA und den in der westlichen Welt, noch nahezu unbekanntem Diskussionen chinesischer Denker (Seite 7).

Inspiziert durch die Diskussionen mit über 200 Denkern und Beamten entstand diese Arbeit in einem Zeitraum von drei Jahren und schildert die Entwicklung einer neuen Weltsicht aus chinesischer Perspektive, sowie Chinas Emanzipation von westlichen Ideen in Sachen

Wirtschaft, Politik und Weltmacht. Dass es sich bei diesen Ideen nicht um reine Gedankenkonstrukte handelt, zeigen die Gespräche Leonards mit den Redenschreibern und Beratern, Deng Xiaopings und Hu Jintaos. Dies ist ein Grund mehr, nicht nur die Ideen der Neo-Konservativen in den USA, unter deren Einfluss Georg Bush stand, zu kennen, sondern eben auch die Gedanken Chinas „Neuer Linken“, welche bei der Regierung „nicht auf taube Ohren gestoßen sind.“ (s. Buch Seite 38).



Der Autor Mark Leonard

Das erste Kapitel „*Yellow River Capitalism*“, handelt von den wirtschaftlichen Fragen, mit welchen sich China seit Beginn der Reformpolitik konfrontiert sieht und den aktuellen Lösungsversuchen der entstandenen Probleme. Entscheidende Unterschiede in den Lösungsansätzen gibt es hierbei zwischen der „Neuen Rechten“ und „Neuen Linken“, die Leonard gleichermaßen zu Wort kommen lässt.

Beginnend mit einer Rückschau in Gesprächen mit Intellektuellen, die der „Neuen Rechten“ zugeordnet werden, wird logisch die Wechselwirkung der beiden „ideologischen Lager“ und warum sich heute die „Neue Linke“ auf dem Vormarsch sieht, offenbar.

Zhang Weiying, Vertreter der Neuen Rechten und einer der bedeutendsten

Ökonomen in China, erklärt hier anschaulich mit seiner Allegorie des „Dorfes der Zebras“, wie er und andere junge Beamte zu Beginn der Reformen, älteren Parteigenossen marktwirtschaftliche Ideen in der Hülle eines sozialistischen Chinas „schmackhaft“ machten (s. Buch Seite 24).

In den 80er Jahren schienen die Reformen noch jedem zu nutzen, doch heute zeigt sich auch der Preis der „Diktatur der Ökonomen“. Resultat ist, dass die Ideen des Marktes von einer Neuen Linken herausgefordert werden, die eine „freundlichere Variante des Kapitalismus“ befürworteten (s. Buch Seite 20).

Inspiziert durch Projekte weltweit, wie zum Beispiel dem „Alaska-Modell“, bei welchem Konzerne der lokalen Bevölkerung eine Dividende zahlen müssen, bis hin zu eigenen Ideen wie einer Kombination von Markt und Kollektivismus in dem Dorf Nanjie (Provinz Henan), bietet die Neue Linke der Politik heute zahlreiche Lösungsvorschläge an.

Leonard spricht im Zuge dieser „Schlacht der Ideen“ von einem regelrechten Kampf um die politische Linie, der sich innerhalb der Partei abspielt. Den Politikwechsel von Jiang Zemin's wachstumsorientierter Politik zu einer nachhaltigen Entwicklung und „Harmonischen Gesellschaft“, erklärt Cui Zhiyuan, Professor an der Tsinghua Universität und Vertreter der Neuen Linken, mit einer „erstaunlichen Quelle“.

Er nimmt Machiavelli und die florentinische Politik, welche sich in drei Gruppen teilte, als Beispiel. Diese teilte sich in den Prinzen (hier die Kommunistische Partei China), den Adel (hier die Reichen) und das Volk. Machiavelli zeigte, dass es entweder möglich ist, dass sich der Prinz mit dem Adel verbündet, oder dass der

Prinz sich mit dem Volk, gegen den Adel zusammenschließt. Laut Cui, versuchen sich heute Hu Jintao und Wen Jiabao mit den mit dem Volk, anstatt wie Jiang Zemin mit den Reichen, zu verbünden. (s. Buch Seite 47-48).

In dem folgenden Kapitel „*Democracy in the Clouds*“ beschäftigt sich der Autor mit den verschiedenen Theorien zur demokratischen Mitbestimmung, der Herrschaft des Rechtes („rule of law“) und der Partizipation des Bürgers an Entscheidungen in der öffentlichen Politik.

Zunächst wird dem Leser ein lokales Projekt in der Provinz Sichuan vorgestellt. Denn im Landkreis Pingchang können Parteimitglieder zum ersten Mal in Konkurrenzwahlen die Parteisekretäre wählen. Yu Keqing, dem nachgesagt wird der Regierung als Berater zur Hand zu stehen, erklärt, dass man mit diesen „Grasswurzelexperimenten“ versuche die Korruption einzudämmen und er hoffe, dass die zuerst eingeführte innerparteiliche Demokratie auf die gesamte Gesellschaft überspringe (s. Buch Seite 57). Doch auch hier gibt es Dissens. Die These, dass Demokratie Wohlstand bringe, gilt heute nicht nur unter vielen chinesischen Intellektuellen als widerlegt. Auch der Zusammenbruch der Sowjetunion ist für Beijing eine Bestätigung der „Demokratie = Chaos“-Formel. So fordern andere Denker, ein System ähnlich wie in Singapur, ohne Wahlen, aber mit einer verantwortungsvollen Regierung, die an das Gesetz gebunden und in „Berührung mit den Aspirationen seiner Bürger steht.“ (s. Buch Seite 66).

So wurde Chongqing zum „lebenden Labor“ für die Ideen verschiedener „Think Tanks“. Hier führte man öffentliche Anhörungen von 100.000 Beteiligten, in Sachen Entschädigungsleistungen, Preise öffentlicher Versorgungsmittel u.Ä.

durch. In Zeguo (Provinz Zhejiang) ließ man 275 zufällig ausgewählte Personen, in Vertretung der Bürger, über die Verwendung von 40 Millionen Yuan für öffentliche Projekte entscheiden. Das dritte Kapitel „*Comprehensive National Power*“, widmet sich dem Feld der Außenpolitik und den Ideen zweier Lager, die, je nachdem für welche Politik sich Chinas Führung entscheidet, die Welt auf unterschiedliche Weise beeinflussen können. Mark Leonard spricht hier von den „Liberalen Internationalisten“ und den „Neo-Comms“, welche Chinas Neo-Konservativen sind.

In diesem Kapitel bring der Autor die verschiedenen Begriffe wie „soft-power“, dem „Neuen Sicherheitskonzept“, der „Asymmetrischen Kriegsführung“ und der „Comprehensive National Power“ mit ihren Urhebern in Verbindung und was sie konkret für Chinas Außenpolitik bzw. die Welt bedeuten. Elemente aus beiden Lagern und jeder der oben genannten Begriffe spiegeln sich heute in Beijings internationalem Auftreten nieder. Yan Xuetong, der wohl „wortstärkste“ Neo-Comm arbeitete mit anderen Wissenschaftlern das Neue Sicherheitskonzept aus. Dieses unterscheidet zwischen „traditionellen (zwischenstaatliche Konflikte) und nicht-traditionellen (Terrorismus, Sezession, Pandemien) Sicherheitsbedrohungen“. Dadurch sollen Staaten gegen „abstrakte“ Gefahren vereint werden und Sicherheitsbündnisse, nicht wie die NATO (damals gegen die UdSSR), gegen andere Nationen gerichtet sein. Ein Wirklichkeit gewordenes Beispiel hierfür ist die Shanghai Cooperation Organisation (SCO) (s. Buch Seite 100).

Liberalen Internationalisten sind von diesem neuen Konzept ebenso „begeistert“ wie die Neo-Comms, wenn auch aus

What does China think ?

anderen Gründen. Qin Yaqing sieht hierin eine Möglichkeit die Rivalitäten mit den Nachbarländern auszuräumen. Er vergleicht Chinas Beziehungen zu den Ländern Südostasiens mit der Situation des Riesen und der Liliputaner in dem Buch *Gullivers Reisen*. Anders als in der Geschichte, solle China sich jedoch in eigenem Interesse selber niederbinden. Der gegenwärtige Prozess der Regionalisierung in Ostasien, scheint die Regierungsverbindungen Qin Yaqing zu bestätigen.

Den Schlussteil einleitend, gibt Leonard dem Leser nochmals die Chance einen Perspektivewechsel vorzunehmen, indem er aus dem Artikel eines Dozenten der Fudan Universität zitiert, der die provokative Frage stellt, „Wie können wir [in China] verhindern, dass die USA zu schnell fallen?“ (s. Buch Seite 116). Diese Frage zeigt, dass sich eben nicht nur „der Westen“ Gedanken darüber macht, wie es China „sozialisieren“ kann, sondern auch die Überlegungen von anderer Seite unsere Welt beeinflussen können.

Der Autor kommt zu der Schlussfolgerung, dass all jene die vorhersagten, dass China mit steigendem Wohlstand „westlicher“ würde, sich geirrt haben. Beispiele und Beleg hierfür sind die tausend Ideen, welche in China heute ausprobiert werden. Angefangen mit den Sonderwirtschaftszonen, über öffentliche Anhörungen bis hin zu den neuen Strategien der regionalen Allianzen. Chinas Erfolge stellen somit auch eine direkte Herausforderung an den Washington Consensus und die Entwicklungsversprechungen der reichen Nationen dar.

Doch geht Leonard nicht soweit das 21. Jahrhundert ein chinesisches zu nennen. Vielmehr ist mit China ein neuer Akteur auf der Bühne der großen Politik erschienen, der mit den USA und der

Europäischen Union „die Welt formen wird“.

Angesichts dessen, dass nur wenig über intellektuelle Debatten und die Gedanken chinesischer Intellektueller, welche sich mit dem Ein-Parteien Staat arrangiert haben, bekannt ist, kann dieses Werk in vielerlei Hinsicht begrüßt werden. Das Mark Leonard auf eine Bewertung oder Beurteilung seiner Gesprächspartner verzichtet, gibt einer jeden gefestigten Meinung die Möglichkeit sich neuen Gedanken und Perspektiven zu öffnen.

Ein angenehmer Stil, ohne überspitzten akademischen Stil, verringert nicht das Niveau der Arbeit. Ein schwer oder trocken anmutendes Thema leicht und überschaubar.

Johannes Mohr





- oder warum ich keine Bäckerlehre mache.

Da ist er wieder, der fragende Blick. Leichte Verwirrtheit mischt sich mit Scheu, Unglaube und auch Mitleid. Manchmal ist der Blick offensichtlich, manchmal versteckt, doch immer ist er Ausdruck dessen, was viele nicht zu fragen wagen. Er fragt: „Afrikanistik, was ist denn das?“. Häufig gehe ich auf diese Frage ein, denn ich bin neugierig. Und das, obwohl ich eigentlich weiß, was mich erwartet. Es ist wie ein Film, den ich schon oft gesehen habe oder wie ein altbekanntes Stück. Aber trotzdem immer wieder anders. Die Frage wurde gestellt, und nun ist mein Einsatz gefragt. Deshalb sage ich Dinge wie „Das ist Sprachwissenschaft am Beispiel von afrikanischen Sprachen. Das muss man sich ein bisschen wie in der Germanistik vorstellen, halt nur auf Afrikanisch!“, und unterstreiche den

letzten Satz mit einem Augenzwinkern. Da ich diese Art von Unterhaltung schon (gefühlte) tausendmal erlebt habe, weiß ich, was nun kommt, und fühle mich jedes Mal auf's Neue so, als ob Lorient mit einem Skizzenblock hinter einer Hecke lauern würde, um sich Notizen von dieser Unterhaltung zu machen.

„Ach so, Sie werden Lehrerin!“

„Nun ja, nicht so ganz. Eigentlich wird man in unserem Fachbereich zum Sprachforscher ausgebildet.“

„Aha! Aber dann sprechen Sie schon Afrikanisch.“

„Wie meinen Sie das? In Afrika gibt es schätzungsweise 2500-3000 Sprachen. Davon habe ich zwei gelernt.“

„Aber Sie lernen doch zumindest Buschsprachen?“

„Nur auf besonderen Wunsch der Studenten!“

Der fragende Blick

„Das ist doch bestimmt einfach, weil die so primitiv sind. Mit Ausnahme dieser ganzen ‚Klick-Klack-Laute‘, die sind bestimmt schwer.“

Meistens frage ich mich dann, wer hier gerade primitiv ist. Aber da ich weiß, dass es nichts bringen würde sich aufzuregen, antworte ich dann so charmant wie möglich ungefähr folgendes:

„Ganz und gar nicht!“ Man könnte sogar kühn behaupten europäische Sprachen seien primitiv, da unter ihnen sehr viel weniger Vielfalt herrscht. *„Und diese sogenannten ‚Klick-Klack-Laute‘, oder besser gesagt Clicks, sind reine Gewöhnungssache. Wenn Sie wollen bringe ich Ihnen welche bei!“*, und grinse breit, wohlwissend, dass dieses Angebot überflüssiger nicht hätte sein können.

Dabei gibt es viel spannendere Fragen, z.B. warum es Afrikanistik heißt und nicht Afrikanologie? Es heißt ja schließlich auch Sinologie und nicht Sinoistik. Ich würde gerne erzählen, dass die Nachsilben ‚-ik‘ und ‚-logie‘ aus dem Griechischen stammen und auch, was sie bedeuten. Doch wird dieser Gedanke jäh unterbrochen von der letzten und auch unangenehmsten Frage: „Was macht man damit?“. Im Laufe meines Studiums habe ich viele Antworten auf diese Frage gegeben. Ich erklärte, dass man unbekannte Sprachen erforschen könne. Oder Sprachen verschriftlichen, da es für viele afrikanischen Sprachen keine Schriftsysteme gibt. Oder in der Entwicklungshilfe arbeiten, z.B. Schulbücher schreiben. Oder für Kulturbehörden arbeiten. Oder Dolmetschen, z.B. vor Gericht, für Behörden oder in Krankenhäusern.

Oder, oder, oder...



Ganz gleich, was ich sage oder wie viel Mühe ich mir gebe, es ist und bleibt schwierig Außenstehenden zu vermitteln, dass ein Afrikanistik-Studium (oder jedes andere geisteswissenschaftliche Studium) keine Bäckerlehre ist. Soll heißen: Man steht am Ende des Studiums nicht da und hat einen erlernten Beruf. Es ist eher so, dass man die Freiheit besitzt, eine Möglichkeit aus vielen zu wählen. Es ist Fluch und Segen zugleich, aber andererseits würde ich es gar nicht anders wollen. Ganz egal, wie häufig ich noch mit fragenden Blicken konfrontiert werde. Und außerdem brauchen auch Bäcker Kunden.

Jasmin Agyemang

Ethnische Konflikte

am Beispiel von Afghanistan

Eine große Zahl der innerstaatlichen Konflikte der vergangenen Jahre hat einen ethnischen Hintergrund. Der ethnische Konflikt wird vor allem dann geschürt, wenn eine Machtstruktur (z.B. der Staat) diesen Konflikt zur Durchsetzung der eigenen Interessen als Waffe einsetzt. Hierbei wird versucht, eine ethnische Gruppe der anderen vorzuziehen.

Ich möchte euch dieses Vorgehen am Beispiel Afghanistans näher erläutern. Doch zunächst möchte ich den Begriff „Ethnizität“ erläutern.

Was genau ist Ethnizität?

Ethnien sind über eine gemeinsame Abstammung und gemeinsame kulturelle Elemente (z.B. Sprache, Rituale), durch die Bindung an ein Territorium und durch ein Zusammengehörigkeitsgefühl miteinander verbunden.

Die Ethnien in Afghanistan

Afghanistan ist ein Vielvölkerstaat, in dem über 50 ethnische Gruppen leben. Ich möchte euch kurz die größten Ethnien vorstellen.

Die größte ethnische Gruppe in



Afghanistan sind die Paschtunen, die gleichzeitig Namensgeber Afghanistans sind. Da Afghanistan vor dem sowjetisch-afghanischen Krieg eine Monarchie war und die Könige überwiegend paschtunischer Abstammung waren, haben sie dadurch die Geschichte Afghanistans in den letzten zweihundert Jahren geprägt. Die Paschtunen leben hauptsächlich in den südöstlichen Provinzen Afghanistans, entlang der pakistanischen Grenze. Ihre Sprache ist Paschtu.

Eine weitere wichtige ethnische Gruppe sind die Tadschiken. Sie bilden nach den Paschtunen die zweitgrößte Gruppe. Ihre Sprache ist Dari. Sie gehören der Mittelschicht an und dominieren in der Wirtschaft und in der staatlichen Verwaltung. Danach folgen die Usbeken in Nordafghanistan. Sie sprechen Usbekisch und hatten auf den afghanischen Machtapparat nur wenig Einfluss. Die Hazara im zentralen Hochland sind überwiegend ein mongolischstämmiges Volk. Sie wurden aufgrund ihres mongolischen Aussehens und ihrer schiitischen Konfession als Außenseiter behandelt und galten daher als minderwertig. So verrichteten sie oft nur die niedere Arbeit. Auch sie sprechen Dari. Weitere ethnische Gruppen sind die Turkmenen, die im Norden leben und Turkmenisch sprechen, sowie die im Süden lebenden Belutschen, die

Belutschisch sprechen.

Als nach dem sowjetischen Einmarsch 1979 auch die ländlichen paschtunischen Gebiete betroffen wurden, formierte sich die paschtunische Zivilbevölkerung zu einer Kämpfereinheit gegen die eindringenden Sowjets als „Bewahrer ihres Heimatlandes“ und nicht als „Verteidiger ihres Territoriums“. Es war schließlich kein Kampf der Paschtunen alleine.

Der Beginn der Ethnisierung

Die sogenannte „Ethnisierung“ begann in der Zeit während der Besetzung durch die Sowjets im Jahre 1979. Die Kommunisten benutzten die Ethnien, die benachteiligt wurden, als Instrument für die Festigung ihrer Macht. Die bevorzugten Ethnien waren die Hazara und die Usbeken. Hierbei wurde ihre Sprache aufgewertet und zur Nationalsprache erkoren, ebenso ihre Geschichte und Kultur hervorgehoben. Zusätzlich schuf die Regierung Milizen, die lediglich auf Grundlage des ethnischen Hintergrunds gebildet wurden. Hierbei ist die bedeutendste und zugleich bekannteste Miliz die Usbeken-Miliz von General Dostum, welche als Vorläufer der Dschombesch-e-Melli-ye-Islami (Nationale Islamische Bewegung Afghanistans) gilt.

Als die Mujahedins sich 1989 nun gegen die sowjetischen Streitkräfte behaupten konnten, wurde ein Bürgerkrieg unter den Mujahedin-Gruppierungen entfacht. Dies war der Zeitpunkt, zu dem die

Ethnie	Sprache	Konfession	Zahl (in Mio.)
Paschtunen	Paschtu	Sunniten	4,8 - 7,0
Tadschiken	Dari (= Persisch)	Sunniten	2,0 - 3,6
Usbeken	Usbekisch	Sunniten	0,7 - 1,3
Hazara	Dari	Schiiten	0,8 - 1,1
Turkmenen	Turkmenisch	Sunniten	0,1 - 0,4
Belutschen	Belutschisch	Sunniten	0,1 - 0,2

Zugehörigkeit zu einer Ethnie eine führende Rolle spielte.

Die Ethnischen Gruppierungen in Afghanistan seit 1992

Die Dschombesch-e-Melli-ye-Islami wurde 1992 gegründet und gehört der Nordallianz, der Vereinigten Islamischen Front zur Rettung Afghanistans an deren Führer Abdul Rashid Dostum war. Unterstützung fand die Partei auch durch die usbekische Regierung in Taschkent. Der Iran nutze auch das Instrument für die Durchsetzung seiner eigenen Interessen, indem die Hesb-e Wahdat-e Islami (Islamische Einheitspartei) mit den Führern Mohammad Asef Mohseni und Sayed Mohammad Ali Jawid 1990 gegründet wurde. Diese Partei, in der vorwiegend Hazara tätig sind, vertritt schiitische Interessen. Sie versuchte die Alleinherrschaft der Paschtunen und der Tadschiken zu verhindern.

Die Dschamiat-e-Islami-ye-Afghanistan (Islamische Vereinigung Afghanistans) war eine tadschikisch dominierte Partei mit dem Führer Burhanuddin Rabbani, der selber Tadschike war. Als die Mujahedin-Gruppierungen 1992 an der Macht waren, wählte die Dschamiat-e-Islami-ye-Afghanistan Rabbani zu ihrem Präsidenten. Ahmad Schah Massoud, der einer der bekanntesten Mudjahedin Kämpfer war, gehörte auch dieser Partei an. Während Rabbani Präsident war, war Massouds Verteidigungsminister.

Die Dschombesch-e-Melli-ye-Islami, Hesb-e Wahdat-e Islami und die Dschamiat-e-Islamiye-Afghanistan waren Vertreter der Usbeken, Hazara und Tadschiken.

Es gab auch einige paschtunische Parteien, wie die Mahaz-e Melli-e Islami (Nationale Islamische Front Afghanistans), welche von Pir Sajed Ahmed Gailani gegründet wurde. Paschtunen aus den Provinzen



Nangarhar, Paktia und Kandahar unterstützten Gailani, der die Rückkehr des Ex-Königs Zahir Schah erhoffte. Gailani war das geistliche Oberhaupt des Sufi-Qadiriyya-Ordens und wurde daher als Heiliger verehrt. Diesem Titel verdankte er seinen politischen Einfluss, jedoch hatte er nie wirklich über Gebiete geherrscht. Die Harakat-e-Engelab-e Islami Afghanistan (Islamische Revolutionsbewegung Afghanistans) unter der Führung von Mohammad Nabi Mohammadi, war eine Partei der gehobenen paschtunischen Schichten und westlich orientiert. Mohammadi war 1992 Vizepräsident Afghanistans. Die Ettehad-e Islami Afghanistan (Partei der islamischen Einheit Afghanistans) unter dem Paschtunen Abdulrasul Sayyaf verstand sich auch als Vertreter der Paschtunen, wobei sie jedoch wenige Anhänger hatte. Sayyafs Ziel und das der Ittehad-e Islami Afghanistan war ein islamischer Staat, dessen Grundzüge sich an den Salafismus (Wahabbismus), wie in Saudi-Arabien, anlehnen. Der Wahabismus geht auf den Gründer Mohammed Ibn Abdel Wahab zurück, der alle Neuerungen im Islam, wie die Heiligenverehrung, Feste und Wallfahrten (außer die Wallfahrt nach Mekka) ablehnt. Sayyaf war ein Verbündeter des damaligen Präsidenten Rabbani. Die Partei des Jabhah-e Nejat-e Melli Afghanistan (Nationale Befreiungsfront Afghanistans), deren Führer Sibghatullah

Mujaddidi war, hatte viele Anhänger, jedoch wenige Kämpfer. Die allerdings größte Partei der Paschtunen war die Hezb-e Islami Afghanistan (Islamische Partei Afghanistans) unter Gulbeddin Hekmatyar. Sie gilt als eine der radikalsten Gruppierungen. Hekmatyar sollte 1992 das Amt des Ministerpräsidenten übernehmen, jedoch stellten sich der damalige Präsident Rabbani und der damalige Verteidigungsminister Massoud quer und verwehrten ihm das Amt.

Afghanistan brach unter der Führung Rabbanis 1994 aufgrund des Bürgerkriegs zusammen. Das Chaos machte sich eine Gruppe zu Nutze. Dies waren die Taliban, die im Jahre 1994 in Afghanistan auftraten. Finanziert wurden die Taliban von Pakistan, das sich dadurch mehr Einfluss auf Afghanistan erhoffte. Es tauchte auch mehrfach die Behauptung auf, dass die USA ebenfalls an der Finanzierung der Taliban beteiligt gewesen seien, da sie wie Pakistan ein Interesse an dem Aufbau einer Pipeline für Öl und Gas hatten. Damit wollten sie verhindern, dass eine Pipeline durch den Iran führt. Die Taliban waren zumeist Paschtunen. Sie propagierten einen Islam mit „paschtunischem Gesicht“, der von den Werten der ländlichen Stammesgesellschaft geprägt war, so der Afghanistan-Experte Conrad Schetter.

Der Bürgerkrieg verlief von 1992-1994, was zur Zerstörung Afghanistans führte und etwa 20.000 Zivilisten in den Tod gerissen hat. Diese Auseinandersetzung drehte sich zunächst um die religiöse Spaltung zwischen Sunniten und Schiiten, schwenkte jedoch auf die ethnische Ebene.

Man muss anmerken, dass die jeweiligen Parteien sich nie öffentlich zu einer Ethnie bekannten, mit Ausnahme der Partei Hezb-e Wahdat-e Islami (Islamische Einheitspartei) der Hazara.

Sie plädierten daher für eine Partei, die multi-ethnisch ausgerichtet war. Gründe hierfür waren zum Einen, dass es verpönt war, sich nur einer Ethnie zugehörig zu fühlen und sich nicht als „Afghane“ zu bezeichnen. Dadurch würde man nämlich den Frieden im Land gefährden. Zum Anderen ist diese Zugehörigkeit nicht mit dem Islam vereinbar, da es sich nicht für einen Muslim gehört, andere Muslime auszugrenzen, denn dies stellt dann die Ummah (muslimische Gemeinschaft) in Frage.

Diese Denkweise hat sich seit den Terroranschlägen vom 11. September grundlegend geändert. Die Ursache war, dass die Politiker den Afghanistankonflikt zu einem rein ethnischen Konflikt erklärten und der Meinung waren, dass die Lösung somit auch ethnisch sein müsse. Weil die Parteien in der Zeit nach der Taliban-Herrschaft sich eine hohe Stellung erhofften, zeigten sie ihre Zugehörigkeit zu einer Ethnie offen.

Fazit

Um den Konflikt in Afghanistan zu beheben, darf der „ethnische Konflikt“ nicht „ethnisch“ gelöst werden. Die Hervorhebung der Ethnizität schürt lediglich diesen Konflikt. Hierbei muss betont werden, dass dieser ethnische Konflikt nicht Ursache, sondern Folge einer zuvor mit Konflikten beladenen Regierung ist. Ethnizität war ein Mittel zur Gewinnung von Macht, daher darf man diesen Konflikt weder rein ethnisch betrachten, noch lösen. Eine Regierung, in der alle Ethnien vertreten sind, wirft eine weitere Frage auf, und zwar wie viele der jeweiligen Ethnien in der Regierung vertreten sein sollen, zumal ja nicht alle 50 Ethnien vertreten sein können. Dies ist eine unrealistische Vorstellung. Die Festsetzung der Anzahl

Ethnische Konflikte - am Beispiel Afghanistan

der jeweiligen Ethnien führt wieder zu einer Hervorhebung der Ethnien.

Daher sollte die Ämterbesetzung auf Kompetenz und nicht auf Ethnizität beruhen. Dasselbe gilt auch für die Sprachen, so soll die Sprache Paschtu gleichwertig neben Dari stehen und andere Sprachen wie Usbekisch, Turkmenisch oder Belutschisch zusätzlich anerkannt werden.



Muska Haqiqat

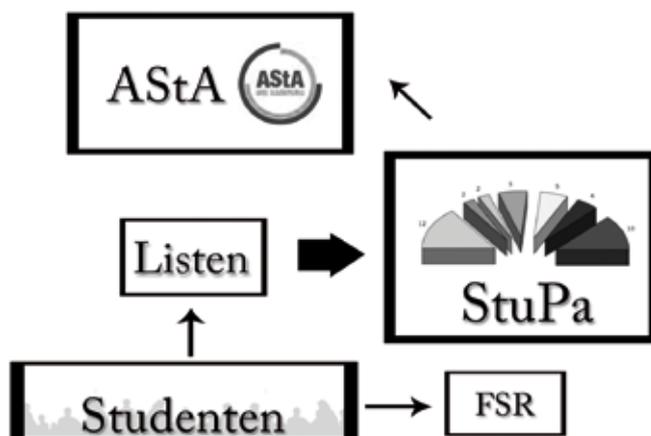
Ethnien in Afghanistan

- | Iranische | | Turk | | und andere... | |
|-----------|------------|------|-------------------------------|---------------|---------|
| ■ □ | Balutschen | ■ | Paschtunen (Durrani, Ghilzai) | | |
| ■ | Aimak | ○ ○ | Quizilbasch | ■ | Turkmen |
| ■ | Hazara | ■ | Tadschiken | ■ | Uzbeken |



Unsere Hochschulpolitik

Für jeden von uns gibt es auf unserem Campus unglaubliche Möglichkeiten sich an dem Entwicklungsprozess unserer Universität zu beteiligen. Zur Universität zu gehen ist ein Privileg auf unserer Welt und jeder, der hier die Chancen nutzt, kann viel aus sich machen und seine Umwelt positiv beeinflussen. Da wir das Glück haben in einer sehr vielschichtigen Demokratie zu leben, können wir sogar an unserer Universität Vieles verändern und über Arbeitswege der demokratischen Entscheidungsfindung lernen. Das hilft im Berufsleben und sogar im Privaten. Es gibt zahlreiche Wege sich über das übliche Lernen hinaus in der Universität einzubringen. Als erstes gibt es den *Fachschaftsrat* (FSR). Jedes Fach kann seinen eigenen FSR gründen und meistens ist dies schon geschehen, so dass jeder sich zur Wahl stellen kann, um Mitglied des eigenen FSRs zu werden. Bei vielen Studiengängen ist die Kandidatenliste allerdings so kurz, dass die Wahl eher obligatorisch ist. Wenn man möchte, kann man. Und wenn man möchte, kann man Ideen umsetzen und für Verschiedenes, wie bessere Studienbedingungen oder Bachelorregelungen, kämpfen. Besonders schön ist es auch, wenn man einfach



nette Abende organisiert, wo sich die Studenten besser kennenlernen können, Filmabende zum Beispiel. Dies lohnt sich für die Fächer selbst, als auch fächerübergreifend! Als nächstes gibt es dann die Hochschullisten. Wenn man sich die Universität als großes demokratisches Land vorstellt, sind dies unsere Parteien. Allerdings ist die Wahlbeteiligung an unserer Universität erschreckend niedrig! Meist niedriger als 30% ! Das ist schade, weil so die Vertreter der Studenten einen großen Teil gar nicht vertreten. Unsere Vertretung ist der *Allgemeine Studierendenausschuss* kurz AStA. Der AStA ist praktisch die Regierung unserer Universität und damit sehr mächtig. Doch wie das mit Regierungen so ist, ist deren Arbeit auch sehr undurchsichtig. „Was machen die eigentlich?“ fragen sich viele zu Recht. Die Öffentlichkeitsarbeit eines AStAs ist immer das, was zuletzt abgearbeitet wird. Das Wichtige kommt zuerst, leider liegt immer zu viel Wichtiges an. Noch jemand mehr für Öffentlichkeitsarbeit wäre vielleicht gut zu gebrauchen. Aber erstmal wieder einen Schritt zurück. Jeder Student kann in eine Liste eintreten! Und es gibt viele Listen, mit unterschiedlichsten Programmen und Ideen. Im Notfall kann man auch ziemlich einfach eine eigene Liste gründen. Dafür braucht man sich nur kurz im Präsidium des *Studierendenparlaments* (StuPa) zu melden. Also einfach eine E-Mail schicken und schon kann man direkt in der Hochschulpolitik mitmischen und Hintergründe erfahren. Und gerade diese Hintergründe sind die Informationen, welche Hochschulentwicklungen erklären, verstehbar machen und nur mit diesem Wissen kann man auch effektiv die Hochschule verändern. In der Hochschulpolitik gibt es also Wege Ziele zu erreichen. Es macht Spaß und ist eine spannende Erfahrung.

Sören Faika

Rätselspaß Süß-Sauer

Liebe Liebende und Liebende von Spiel, Spaß & Asien!

Testet Euer Wissen über die fernen und uns doch so nahen Länder China und Japan, indem ihr Euch sicherlich bekannte Begriffe einsetzt und so die Wahrheit erfahrt!

1. Der Göttliche Wind, der den Japanern im 13. Jahrhundert die Mongolen vom Leib pustete, wird in Japan liebevoll so genannt.

2. Der Japaner höchstes Gut.

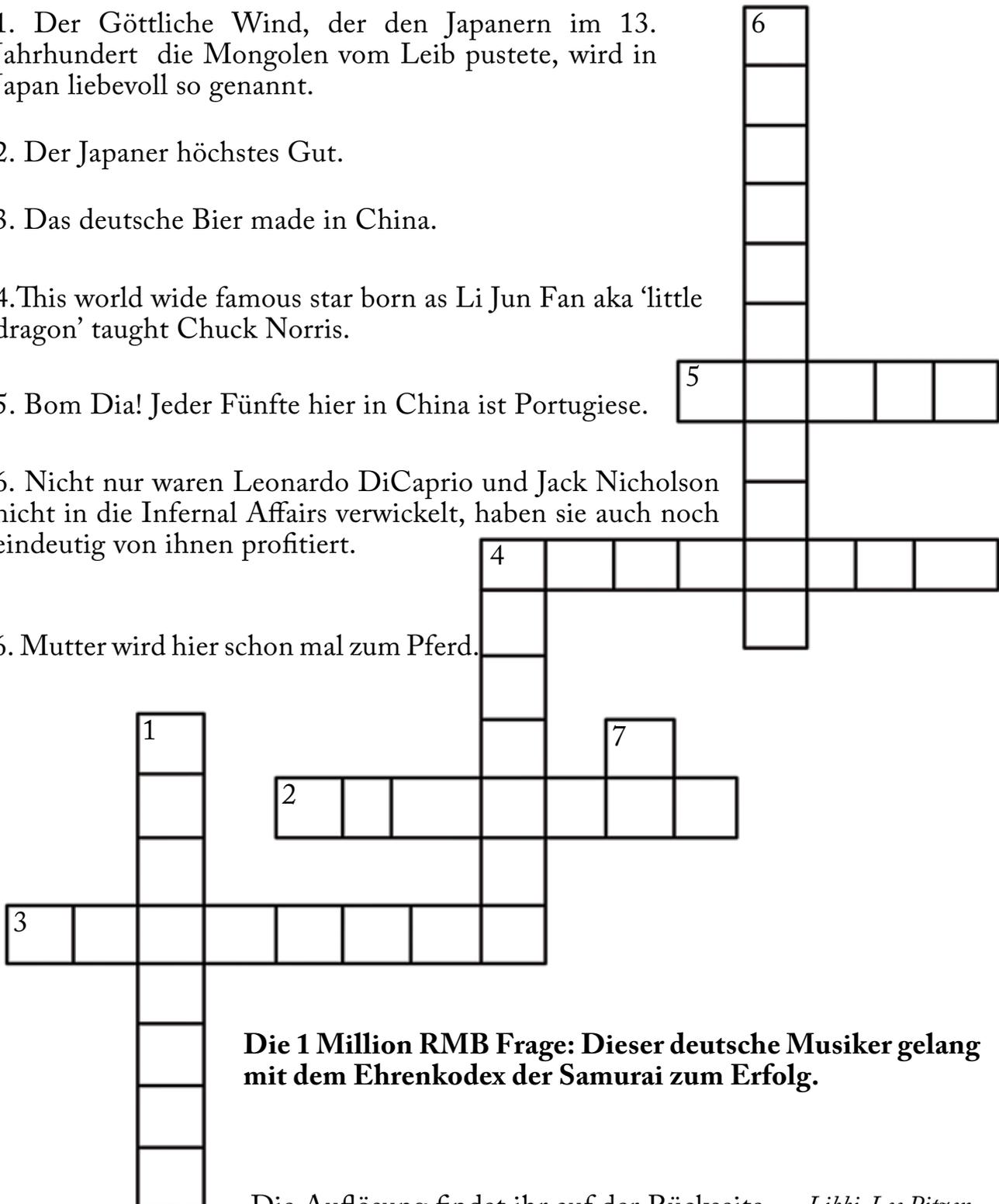
3. Das deutsche Bier made in China.

4. This world wide famous star born as Li Jun Fan aka 'little dragon' taught Chuck Norris.

5. Bom Dia! Jeder Fünfte hier in China ist Portugiese.

6. Nicht nur waren Leonardo DiCaprio und Jack Nicholson nicht in die Infernal Affairs verwickelt, haben sie auch noch eindeutig von ihnen profitiert.

6. Mutter wird hier schon mal zum Pferd.



Die 1 Million RMB Frage: Dieser deutsche Musiker gelang mit dem Ehrenkodex der Samurai zum Erfolg.

Die Auflösung findet ihr auf der Rückseite. *Likki-Lee Pitzen*

Wenn aus lyrischem Schmerz reale Hoffnung erwächst...

Wenige Wochen nach dem Tode von Fazıl Hüsni Dağlarca (1914-2008) führte die türkische überregionale Tageszeitung Milliyet unter Dichtern, Schriftstellern und Literaturkritikern eine Umfrage nach „der größten oder dem größten noch lebenden Dichterin bzw. Dichter“ durch. Mit großer Mehrheit entschieden sich die Befragten für **Gülten Akin**.

Der in Deutschland lebende türkische Schriftsteller und Verleger **Yüksel Pazarkaya**, bezeichnet sie als die *Wegbereiterin* vieler etablierter türkischer LyrikerInnen und stellt sie in eine Reihe mit bedeutenden Dichtern wie Nazım Hikmet Ran, Orhan Veli Kanık oder Behçet Necatigil.

Gülten Akin veröffentlichte ihr erstes Gedicht „Çin Masalı“ (Chinesisches Märchen) bereits 1951 und ihren ersten Gedichtband „Rüzgar Saati „(Die Zeit des Windes) 1956. Ihre dreizehnte und jüngste Gedichtsammlung „Kuş Uçsa Gölge Kalır“ (Flöge der Vogel bliebe ein Schatten) erschien 2007. Akin hat außerdem zwei Epen, zahlreiche Theaterstücke und viele literaturwissenschaftliche Beiträge veröffentlicht. Ihre Gedichte sind in viele Sprachen übersetzt und etwa 40 ihrer Gedichte wurden vertont.

Die Dichterin wurde 1933 in der zentralanatolischen Kleinstadt Yozgat geboren. Ihre frühe Kindheit verlief zunächst wohlbehütet. Eine schwierige Beziehung zu ihrem Vater, die lange, schwere und tödliche Krankheit der Mutter, der Tod des innig geliebten Großvaters und die entbehrungsreiche Zeit des Zweiten Weltkriegs überschatteten

jedoch die andere Hälfte ihrer Kindheit und Jugend. Auf diese Weise scheint in Akin eine „lyrische Sensibilität“ gereift zu sein. Diese nennt Necatigil in seinem kleinen Literaturlexikon ein „Objektiv“. Ihm zufolge richtet Akin dieses zunächst auf sich selbst. In Akins frühen Gedichten zeichnet sich allmählich ein lyrisches Ich ab, vermutlich eine junge Frau, die die Unzulänglichkeit der Welt, die Unfreiheit des Individuums, eine ungeheure Einsamkeit und Sehnsucht empfindet.

*Nun ist die Welt in einer Leere langsam
Du bist allen Lebewesen fern, du bist einsam
Überdrüssig ist dem Wind auf den Gipfeln
Die Bergblumen fielen in den Schlaf
Fast vorüber die Nacht schläfst du denn nicht.*

...

In den Gedichten dieser Zeit ist die Hoffnung noch nicht greifbar. Sie liegt allenfalls in dem Erwarten eines Freundes, der ihren Schmerz mit ihr teilt. So begegnet uns diese Sehnsucht u. a. in dem Gedicht. „Çağrı“ („Ruf“), „...Verrückt wurden im Meer die Algen, die Fische im Bach/ Komm.“

Allen diesen widrigen Umständen zum Trotz, gelang es Akin, 1956 ein Jurastudium abzuschließen. Im gleichen Jahr heiratete sie Yaşar Cankoçak, einen langjährigen Freund.

Auch das private Glück kann sie, die Enge der Ehe und den gesellschaftlichen Druck auf die Frau nicht vergessen lassen:

*Den schrecklichen Schlingen der Liebe entflohen
Entflohen dem Muttersein, dem Ehefrausein
Entflohen der fremdländische Schube
tragenden Einsamkeit in den Städten
Erreichte man das rote Licht in den Bergen.*

Das lyrische Ich dieser Phase identifiziert sich nunmehr mit einer verheirateten Frau, die sich durch Gesetze, Religion und Tradition gefangen fühlt. Cankoçak tritt 1958 die Stelle eines *Kaymakams*, eines verbeamteten Landrats, an. Nicht zuletzt der engagierten und sozialkritischen Gedichte Akins wegen, wird ihr Mann sehr häufig (straf-)versetzt und für die junge Familie beginnt eine vierzehnjährige Odyssee durch Anatolien. Dabei wird Akin der Armut und der Not der Menschen dieser Regionen gewahr. Akin ist aber nicht nur Zeugin, sondern erfährt auch selbst die extremen klimatischen und topographischen Bedingungen des Landes. Hier werden ihre Kinder geboren, hier wachsen diese auf. Akin versucht, immer wenn sich Gelegenheit bietet, als Lehrerin und Anwältin zu helfen.

Die Lyrikerin ist jetzt in der Lage, die Menschen in ihrer Umgebung besser zu verstehen und erkennt die gesamtgesellschaftlichen und historischen Zusammenhänge. Die feudalen Strukturen Anatoliens beispielsweise stützen sich erheblich auf das patriarchalische System. Die Ausbeutung der Frau ist aber auch der Weg, der zur Ausbeutung aller Menschen führt. Die Frau ist „eine Gefangene, die drei Herren hat, den Ehemann, den Vater und den erwachsenen Sohn.“ Die **Liebe** ist das wertvollste Gut in der Welt. Wenn die Männer ihre Frauen wie Waren erhalten, wenn sie sich nicht sicher sein können, dass ihre Liebe erwidert wird, so bleiben sie von Angst und Misstrauen geplagt. In ‚gesünderen‘, gewaltfreieren und harmonischeren Familien aber, wird eine schönere Zukunft erwachsen. Nicht eine



schwer verständliche Ideologie, sondern die allmähliche Rückkehr der Menschen zu ihrer ursprünglichen Lebensweise wird eine gerechtere und menschenwürdigere Welt herstellen. Die Menschen sind nämlich gewaltsam verändert, sich selbst entfremdet worden.

Das Kind konnte nicht erkennen

*Dass es das allererste Mal mit seinen Augen
über die eigene Geschichte weinte*

*So streckte es sich noch ein letztes Mal dem
Himmel entgegen*

Ein letztes Mal suchte es das Blau

Konnte es nicht finden.

Zudem werden sie gegen einander ausgespielt, Männer gegen Frauen, „Rechts“ gegen „Links“, unterschiedliche ethnische Gruppen oder Konfessionen. „...Das Ungeheuer fordert Köpfe/Mit der einen Hand Räuber aufziehend/Mit der anderen schickt es Soldaten nach ihnen...“ Im Türkischen bedeutet *dev* ‚Ungeheuer‘ und *devlet* ‚Staat‘.

Damit wird darauf angespielt, dass es also der Staat sei, der die ‚Räuber‘ großzieht. Er erschafft die Gewalt, um die Angst zu schüren, um die Gegengewalt zu legitimieren. So werden die Menschen in der Unterdrückung und der Unfreiheit

gehalten. Nur eine größere Freiheit des Einzelnen ermöglicht eine größere Freiheit für die Gesellschaft. Soziale Gerechtigkeit, mehr Bildung und eine bessere Infrastruktur des Landes werden dazu beitragen. Diese Hoffnung und Überzeugung formuliert Akın lyrisch in ihren Gedichten.

Durch die große Binnenmigration des Landes verschoben sich die Probleme der Menschen aus den ländlichen Regionen in die Metropolen. So entstanden dort *Gecekondus*, Elendsviertel. Die Entfremdeten strandeten somit in einer für sie bis dahin unbekanntem Welt. Dadurch entstanden in den Städten soziale Spannungen und politische Unruhen. Diesem Leben in den *Gecekondus* widmete Akın einen ganzen Gedichtband, *Seyran Destanı* (Seyran Epos). Der Staat, vielmehr das Militär, reagierte 1960, 1971 und 1980 mit Putsch. Die politische Repression und die Folter in den Gefängnissen werden in zahlreichen Gedichten dieser Zeit thematisiert. Somit wird Akın zum zeitgeschichtlichen Gewissen ihres Landes. Ihr eigener Sohn, der politisch aktiv war, saß nach dem Putsch von 1980 im berüchtigten Foltergefängnis **Metris** ein und wurde zu einer lebenslangen Haft verurteilt. Später kam er frei und ist inzwischen rehabilitiert.

Nicht nur türkischen Gefängnissen gilt Akıns Aufmerksamkeit, sondern reicht vielmehr bis in die Kerker Argentiniens hinein oder berührt z.B. das Schicksal der Menschen in Palästina oder das der Migranten in Frankreich.

Die renommierte türkische Romanautorin Ayla Kutlu beschrieb Akın mir folgenden treffenden Worten:“ Gülten Akın ist eine Frau, in deren Lächeln **Melancholie** und in ihrem **Schmerz Hoffnung** liegt.“

Das Gedicht über das Eis

*Dieses Wetter gehört nur dem heutigen Abend
Nur dieses eine Mal ist dieser Ast so nackt
Ein Freund mit der gleichen Wärme eure Hand
Wird sie nicht mehr ergreifen aufs Neue*

*An dem so und so Tag zur so und so Stunde
Seht ihr ein Kind einem Gemälde gleich
Ihr seht es und küsst es
Ist es je wieder möglich je wieder
Vorbei, ihr habt schon verloren*

*Ein Augenblick länger und länger tiefer und tiefer
Schön ist er, wahrlich schön
Ihr werdet nicht wissen wie er verflog
Mich trügen meine Augen millionenfach
Euch eure Hände*

*Lieset ihr nur einmal eure Hände und ich meine
Einsamkeit
Wenn wir doch einmal bis zum Ende lebten
Dieses Gedicht ist für nicht Geschehenwerdendes
Dieses Gedicht wurde über das Eis geschrieben
Einmal aufgesagt wird es vergessen werden*

von: Gülten Akın

Übersetzung: Danyal Nacarlı

Danyal Nacarlı



Musik - der Brückenheiliger

Fatih Akins Dokumentarfilm *Crossing The Bridge – The Sound of Istanbul* aus dem Jahre 2005 porträtiert die lebendige und vielfältige Musikszene am Bosphorus und damit die Kultur des Ortes. Dies ist zumindest abzuleiten von den anfangs eingblendeten Worten Konfuzius, welche besagen, dass man alles über die Kultur eines Ortes erfährt und versteht, wenn man sich deren Musik anhört.

Auf diese musikalische Entdeckungsreise begibt sich der Berliner Musiker Alexander Hacke, Bassist der Band „Einstürzende Neubauten“, den Akin durch die türkische Metropole Istanbul begleitet. Vom Straßenmusiker bis zum türkischen Megastar fängt Hacke die multikulturell beeinflussten Klänge Istanbuls mit einem ständig bei sich

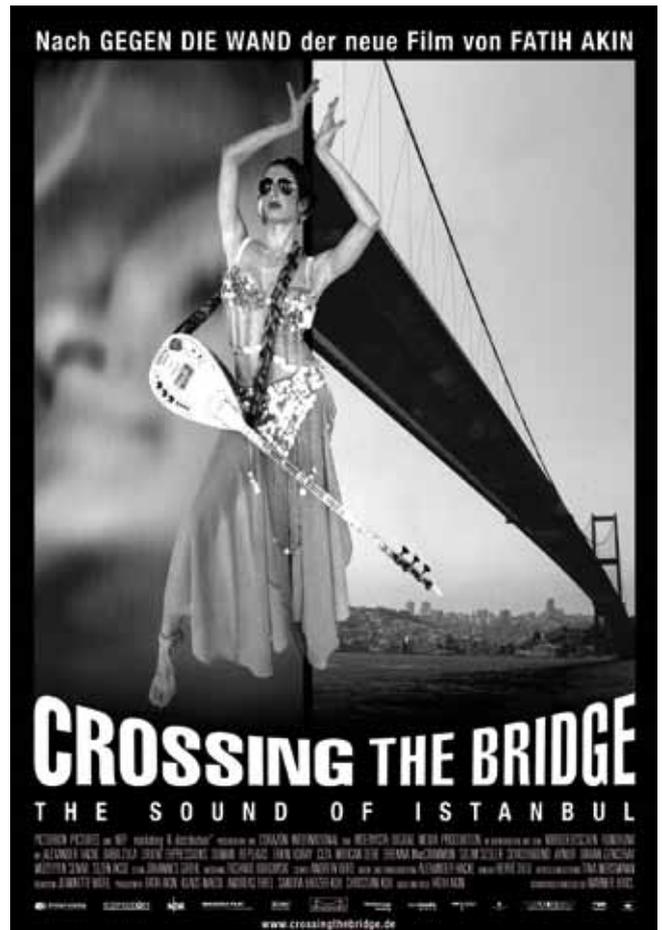
geführten mobilen Aufnahmestudio ein. Die musikalische Vielfalt umfasst eine Spannbreite von modernen elektronischen Klängen, über Rock und Hip-Hop bis zu traditionellen arabischen Klängen, die sich alle gegenseitig beeinflussen und einzigartige Fusions ergeben. Hacke gelingt es als Musiker in die jeweiligen Musikrichtungen einzutauchen und auch die Themen, mit denen sich die Musiker auseinandersetzen, zu erfassen.

Mit der Musik und damit mit der Betonung der Emotionen ist der gegenseitige Austausch zwischen dem Fremden Hacke und den ansässigen Musikern auf dieser musikalisch-emotionalen Ebene gelungen. Wenn Interkulturalität die Sprache als eines der wichtigsten Werkzeuge dient, so wird sie hier für

Hacke durch Musik vollständig ersetzt. Musik tritt als ein kultureller Code auf, die den „fremden“ Hacke in eine kulturelle Gruppe sozialisieren bzw. integrieren lässt. Die Musik ist seine „Eintrittskarte“ in die jeweiligen kulturellen Gruppen. Istanbul, als einzige Stadt, die auf zwei Kontinenten erbaut wurde, symbolisiert nicht nur die multikulturelle Vielfalt, sondern - mit der Brücke über den Bosphorus, auch den interkulturellen Dialog zwischen Orient und Okzident.

Die Brücke metaphorisiert, als etwas, das wenig vertrauenerweckend wirkt, über gefährliche Abgründe führt und beim Begehen mit der Gefahr eines Absturzes verbunden ist. Doch Musik soll wie ein Brückenheiliger, die Angst für das Betreten eines Neulands und die zu überbrückenden Schwierigkeiten entmystifizieren. Sie ermöglicht es, eine Brücke zu schlagen zwischen unterschiedlichen Kulturen, einen globalen Transfer und Nähe zu schaffen, emotionale Verbindungen aufzubauen und sprachliche Barrikaden zu überwinden. Die Musik ist hierbei jedoch nicht nur bloßes Thema des Films, sondern trägt auch eine emotionale Spur, die dem Zuschauer vermittelt wird. So drückt die kurdische Sängerin Aynur in ihrer melancholischen Ballade den Schmerz und das Leid einer lange unterdrückten Minderheit in ihrem Land aus. Der Verzicht auf deutsche Untertitel zu dem kurdischsprachigen Text verdeutlicht, wie verständlich ihr Innerstes nach außen gelangt, indem man nur ihre Stimme und die darin tiefen Gefühle spürt.

Den krönenden Abschluss liefert Sertab Erener, Grand-Prix-Siegerin des Jahres 2003, die Madonnas Dancefloor-Hit „Music“ gecouvert in einer orientalischen Version, mit dem Chorus „Music makes me happy, makes the people come together“ die Hauptaussage des Filmes noch einmal perfekt untermalt.



Adina Cho

Der fleißigste Schüler



Mohammad ist 22 Jahre alt und lebt in Abu Dis, einem Viertel im Osten von Jerusalem.

Hier studiert er an der Al-Quds Universität Informationstechnologien. Am liebsten schaut er der deutschen Fußballnationalmannschaft zu und verfolgt die Spielkommentare. So hat seine Leidenschaft zum Deutschen gefunden und mit der Zeit wurde er zum fleißigsten Schüler im Goethe Institut, das er mittlerweile seit vier Jahren besucht. Das Nächstgelegene liegt gleich in der Innenstadt von Jerusalem. Allerdings muss er in das Goethe Institut in Ramallah, welches etwa 30 km weiter nördlich liegt. Als palästinensischer Westbank Bewohner gibt es für ihn keine Chance eine Erlaubnis für den Westen Jerusalems zu bekommen. Also fährt er den Weg, denn er liebt Deutschland und möchte einmal wie sein Freund Said,

der fast 20 Jahre in Deutschland lebte, fließend Deutsch sprechen können. Durch sein ungebrochenes Engagement schaffte er es der beste Deutschschüler in Ramallah zu werden und wurde vom Goethe Institut für ein Stipendium ausgewählt. Ein Traum von Mohammad kam in Erfüllung. Er besuchte ein paar Wochen lang Deutschland und erlebte eine großartige Zeit. Nun hofft er auf ein Studium in Berlin oder Aachen. Jetzt versuchte er sich an seinem ersten Gedicht auf Deutsch und glücklicherweise lernte Anne Molls, Studentin bei uns am Asien-Afrika-Institut, Mohammad kennen als sie das letzte Mal in Ramallah war. Sie nahm das Gedicht - gefühlt von einem patriotischem Deutschen geschrieben - wieder mit nach Deutschland und stellte es dem Asien-Afrika Express zur Verfügung.

Dafür vielen Dank!

Der fleißigste Schüler

Fortsetzung...

*Der Grossvater meines Freundes erzahlt,
Der Krieg hat Deutschland entzwei geschlagen,
Tragik, Trennung, Traenen plagen,
So ein Leben hat keiner gewaehlt,*

*Deutschland – ein Kuchen nach dem Krieg,
Auf dem Tisch der beiden
Maechte, geteilt in Osten und Westen ,
Beide geniessen ihren Sieg,*

*Zwei Laender gibt es jetzt ,
In Leipzig hatten die Leute Angst zu kaempfen,
Man wollte jedoch nicht nur schimpfen,
Ueber die Mauer: Sie wird von keinem von uns
geschaetzt.*

*Der Krieg auf unserem Globus ist kalt.
Wir alle haben davon genug!
Bitte deck mich zu!
Der Globus soll sich erwaermen bald!*

*Der Vater meines Freundes erzahlt,
Der Konflikt hat angefangen,
Um Geld und Zukunft die Menschen bangen,
Auf der Seite, auf der man viele Polizisten zaehlt.*

*Der Humor verschwindet nicht.
Man witzelt ueber Wessis und Osis,
Manchmal durchaus ziemlich mies.
20 Jahre standen sie nun in diesem Licht.*

*Kaempfer und Dichter haben ihre Kraefte
vermengt ,
Die Mauer ist nun gefallen,
Dank Gorbatschoff(v)s Gefallen!
Die WM danach empfanden wir als ein Geschenk.*

*Mein Freund erzahlt – froh wie der Zar –
Die Mauer ist nun wirklich fort,
Deutschland hat sein Herz an einem Ort:
Berlin hat sich erhloht nach 20 Jahr.*

*Viel Stress, viele Stunden , viele Steuern
Und noch vieles mehr, mussten nun her,
Um die geteilte Hauptstadt zu vereinen und
ereuern,*

*Jetzt gibt es eine neue Mauer , diese nun ist ander,
Ein andere Ort, ein anderer Grund, andere
Umstaende ,
Sie ist laenger, hoeher und maechtiger,
Ich hoffe, dass mein Sohn nicht mehr ueber sie
sprechen wird.*

von Mohammed
13. Oktober 2009



*Sören Faika
Vielen Dank an Anne Molls*

Fliegen wie ein Japaner!

Sitzen ein Deutscher und ein Japaner im Flugzeug...

Was jetzt vielleicht wie ein Witz klingt, ist alltägliche Realität. Jeden Tag machen sich tausende *Gaijins* auf den Weg in das Land, das schon Knusper-Puffreis-Schokolade seinen Namen lieh, den Bösewicht in *Pearl Harbour* mimte und heute jeden Tag die Sonne aufgehen lässt. Ganz richtig: Die Rede ist von Japan, auch bekannt als Nippon, auch bekannt als Land mit dem roten, gerne als Sonne interpretierten, Punkt auf der Flagge. Doch genug Einleitung, worum geht es hier eigentlich?

Zurück zu unserem „Witz“:

Sagt der Deutsche zu seinen Freunden: „Guck mal, die Japaner haben wohl Angst, sie könnten von uns Ausländern die Schweinegrippe kriegen“. Fertig, vorbei. Der Japaner sagt nichts, Schlafenszeit.

Wie gesagt, kein echter Witz, keine Pointe. Amüsant ist aber trotzdem, wie vielseitig und vorschnell man dieses verrückte, wunderschöne Land und seine Menschen wahrnehmen kann.

Auf den ersten Blick erinnert ein Mundschutz uns gut informierte Europäer fast immer an Vögel, Schweine und Menschen, die alle mit gefährlicher Grippe infiziert den ganzen Tag mit Viren um sich schmeißen, bzw. dass wir uns davor schützen müssen. In Japan allerdings haben Logik und Vernunft, schon lange bevor die neuen Grippe-Wellen rüber schwappten, den Gebrauch des Mundschutzes herbeigeführt.

Dass man sich vor niesenden Gestalten im Bus in Acht nehmen soll, macht uns von klein auf jede Actimel-Werbung klar,

aber warum eigentlich nicht andere vor sich selbst schützen?

Japanische Kinderfibeln bilden neben dem Wort „Erkältung“ oft ein kleines Männchen mit Mundschutz ab. Gar nicht mal so verrückt, was?

Doch nochmal ins Flugzeug: Die Deutschen waren natürlich nicht mit einer Horde Viren hortender Japaner unterwegs, sondern wurden lediglich Zeugen einer weiteren verborgenen Logik.

Wie die meisten Fluggesellschaften auf Langstreckenflügen richtig warnen, sollte während eines Fluges viel getrunken und gecremt werden, wenn man der trockenen Luft an Bord nicht erliegen will.

Und da es im Handgepäck eng werden kann, wenn man dort einen Luftbefeuchter zu stauen versucht, schnappt sich der erprobte Mundschützer die Bedeckung auch um sich während eines Fluges den Atem feucht zu halten.

Wäre dies tatsächlich ein Nationen-Witz, in dem alle die gleiche Sprache sprächen, so hätte der Japaner den Deutschen natürlich gleich aufklären und beruhigen können. Der Vorteil der Realität aber liegt darin, dass es kein Brüller werden muss, wenn man sich einen Blick hinter die Fassade erfragt und so vielleicht für die Rückreise im Duty Free-Shop auch einen Mundschutz mitnimmt.

Geht es hier aber nur darum scheinbare Kuriositäten aus Japan zu durchleuchten?

Fliegen wie ein Japaner!

Ehrlich gesagt, – wobei ich schon die ganze Zeit ehrlich bin – ja.

Am liebsten würde ich gleich eine Weitere präsentieren, indem ich über den ökonomischen wie ökologischen Vorteil von High-Tech-Toiletten mit einem Knopf für Spülgeräusch, verstellbarem Wasserstrahl, Po-Trocken-Föhn und weiteren Extras sinniere. Aber obwohl es ganz nebenbei gesagt auch eine Idee Wert wäre im Falle eines unliebsamen Vornutzers einen Mundschutz auf Toilette dabei zu haben, muss der Toiletten Exkurs vorerst warten.

Natürlich hätte es auch gleich lauten können:

„Sitzen ein Deutscher und ein Japaner im Flugzeug nach Japan. Der Deutsche sieht, dass viele Japaner einen Mundschutz tragen und sagt zu seinen Freunden: „Guck mal, die Japaner haben wohl Angst, sie könnten von uns die Schweinegrippe kriegen“. Der Japaner sieht, dass keiner der Deutschen einen Mundschutz trägt und sagt zu seinen Freunden: „Guck mal, die Deutschen hier müssen wohl zum ersten mal im Flugzeug sitzen, dass die alle nicht ahnen, wie trocken die Luft ist“.

Dieser Text wäre dann erheblich kürzer ausgefallen und der ein oder andere hätte vielleicht geschmunzelt, aber offen gesagt: Wo wäre da der Witz?



Likki-Lee Pitzen

Die heiße Mündung der Flinte Hemmingways‘: Die Sechziger

„Zeichne eine Karte und verirre dich dabei.“ (Yoko Ono in ihrem Buch „Grapefruit“, 1966)

John Densmore, Schlagzeuger der wohl interessantesten Rockband „The Doors“ sagte einmal über seinen früh verstorbenen Freund und Kollegen Jim Morrison: „Jim hat über vierzig Lebensjahre in nur siebenundzwanzig gepresst.“

Dies könnte tatsächlich der Leitspruch jener Epoche sein, in der Jim Morrison zu den ganz Großen zählte. Historische Wucht und Intensität, die in der Menschheitsgeschichte großzügig über mehrere Jahrhunderte verteilt liegen, pressten die Sechziger ungeniert in nur zehn Jahre. Nie schnitten sich extremste Gegenpole so radikal, wie in jener Dekade: Drohender Atomkrieg und Woodstock, My Lai und Mare Tranquillitatis (Zielquadrant der Mondmission „Apollo 11“). Bob Dylan und Charles Manson.

Wie ist es euch genehm? „Le It Be“ (The Beatles), oder „Let It Bleed“ (The Rolling Stones)? Einen Frühling in Prag, oder lieber doch einen Strandspaziergang an der Schweinebucht auf Kuba? Überhaupt: Was haltet ihr von der Geschichte eines unbedeutenden Showgirls, das eine britische Regierung stürzt, weil sie in den Gemächern des damaligen Verteidigungsministers intime Leibesübungen praktizierte? Hat’s alles gegeben.

Die Sechziger:

Ein Drama in zu vielen Akten, eine Bühne mit zu vielen wichtigen Protagonisten. Eine Supernova aller bisherigen

Galaxien, zugleich der Urknall für einen Neubeginn. Schamlos ambivalent, weil die Astronautencrew um Armstrong-Aldrin-Collins im Namen aller Menschen auf dem Mond eine niedliche Botschaft für mögliche Außerirdische auf der Mondoberfläche hinterließ: „Wir kamen in friedlicher Absicht“, während Splitter- und Napalmbomben hunderttausende Menschen auf dem Heimatplaneten in die ewigen Jagdgründe schickten. Die Sechziger spielten mit offenen Karten.

Kurzzeitig verstummt und desorientiert, etwa durch die Schüsse des verwirrten Josef Bachmann auf den Studentenführer Rudi Dutschke auf dem Kurfürstendamm in Berlin, dann wieder entflammt und mobilisiert in lautstarker Rhetorik eines Daniel Cohn-Bendit auf der Champs-Élysées in Paris. Man traf sich mit Ensslin, Meinhof und Baader im renomierten „Republikanischen Club“ in Berlin, wo letztere Person vor allem damit liebäugelte, mit den „Fotzen“ (Baaders gängige Bezeichnung für das Geschlecht Frau) gemeinsame Sache zu machen. Deutsche Universitäten, in denen Professoren zum Gedenken an den ermordeten amerikanischen Bürgerrechtsaktivisten Martin Luther King mit den Studenten „We Shall Overcome“ sangen und dafür von der „B*ld“ an den Pranger gestellt wurden. Wo der ASTA noch unter der Führung der kessen, Minirock tragenden Sigrid Fronius das Rektorat stürmte und so lange besetzt hielt, bis die Polypen („Polizisten“ im sechziger Jargon) sie

abführten. Miniröcke, Fellmäntel und Pilzköpfe. A propo Pilzköpfe:

Der Phänotyp der 60s waren die Beatles. In der Heliozentrik des schillerndsten Jahrzehnts zweifelslos das Zentralgestirn, während Elvis vorläufig auf den Posten eines Trabanten reduziert wurde. Schaut sie euch an, die frechen Bubis in adretten Krawatten und fein gebügelten Kleidern anno 1962. Süße, gescheite Kerlchen, scheinbar noch das aufpolierte Relikt des Konservatismus der 50s. Der Lauf der Zeit, oder genauer die Eigendynamik der Sechziger, transformierte sie zu bärtigen, langhaarigen, jeantragenden Protestlyrikern mit intellektueller Reife und Eigeninitiative. Von „Komm gib mir deine Hand“ (1963), zu „Warum treiben wir es nicht auf der Strasse?“ (1968).

Ihre Reise nach Indien 1968 hat in der Populärmusik genau den selben Stellenwert, wie Goethes Reise nach Italien für die Literaturgeschichte. Hatte die Epoche der Renaissance des 15. Jahrhunderts in Europa noch die entlegene Antike zum Kreativvorposten des eigenen Denkens und Schaffens erkoren, waren die sechziger Jahre des 20. Jahrhunderts primär selbst inspirierend, Marke Eigenbau. Heute sind nicht wenige Schriftsteller, Denker und Künstler schlichtweg Epigonen, Fragmente, eines ungeheuer anregenden Jahrzehnts, dessen Störschwingungen nicht abflauen. Nehmt Alice Schwarzer, die, ohne die Vorarbeit Simone de Beauvoirs, einer Esther Vilar sicher nicht gewachsen wäre.

Doch gab es da noch Andere, die stillschweigend in ihrem Krebshäuschen einen Kosmos an eigenen Weltvorstellungen kreierte, in dem sie sich selbst die führenden Rollen zuschrieben. Die Rede ist von den stillen Ehrgeizigen von damals, die es heute zu etwas gebracht haben. Condoleezza Rice, die der Bürgerrechtsbewegung fern

blieb und lieber brav und zurückgezogen ihre Ideologie von der Realpolitik ausklügelte, um später ins Weiße Haus zu kommen, was auch geschah. Arnold Schwarzenegger, der lieber wortlos bis zur Besinnungslosigkeit Hanteln stemmte, um Millionen anzuhäufen und einer der berühmtesten Menschen der High-Society zu werden, was auch geschah. Zu viele jedoch entkamen dem Geist der Sechziger nicht und verkümmerten in der bitteren Realität. Selbstüberschätzung und Verblendung führten zu der Erkenntnis, dass die Motivation der geeinten Front aus Akademikern und Arbeitern die Bourgeoisie nur so lange bekämpfte, bis sie sich ihr Stück für Stück selbst verschrieb. So blieben in der Ebbe nach der sich allmählich zurückziehenden Gefolgschaft jene vereinsamt übrig, die sich um eine Welt betrogen sahen. Sie verkümmerten schleichend, wie der Lebensweg des amerikanischen Studentenfürers Abbie Hoffman es belegt. Ebenfalls von einer weitreichenden Identitätskrise besessen und der ständigen psychischen Selbstkasteiung überdrüssig, die daraus resultierte, dass die Sprachrohre der „Swinging Sixties“ in Luxusappartements residierten und dabei gleichzeitig dem Pöbel Bescheidenheit vordiktieren, befreite sich eine Person namens Mark David Chapman mit einer Schusswaffe am 08.12.1980 endgültig aus seinem persönlichen Dilemma. Da kam der wichtigste Kontaktmann zum alten Traum des vorletzten Jahrzehnts aus dem Aufnahmestudio, um seine musikalischen Raffinesse für einen Neubeginn zu reaktivieren. Chapman zielte genau und war sich der Symbolik seiner Tat vollkommen bewusst. Die lange herbeigesehnte Katharsis erreichte er, als noch am selben Abend das Opfer erbärmlich auf der Fahrt ins Krankenhaus verblutete: John Lennon.

Ufuk Ocak

Unser Foto des Semesters !



in China, von Bernd Spyra.

Schickt Eure Fotos ein !

In jeder Ausgabe wird ein Foto nominiert, das „Foto des Semesters“ zu werden !

asienafrikazeitung@gmail.com

Unser Semesterrezept!

불고기

Bulgogi (wörtlich übersetzt: Feuerfleisch) in Europa auch bekannt als „Koreanischer Feuertopf“, ist ein koreanisches Barbequegericht. In Korea gilt es als Festtagsgericht.

Zutaten (für 2-3 Personen):

- 500 g Rinderbraten aus der Keule / hinteres Stück
- 1 Birne oder Kiwi, klein geschnitten
- 1 Zwiebel, in feine Ringe geschnitten
- 1 EL Lauch, klein geschnitten
- ½ Stange Porree, fein zerkleinert
- ½ Stück Ingwer, klein geschnitten
- 2 Zehen Knoblauch, zerkleinert
- 3 EL Sojasauce
- 2 EL Zucker
- ½ EL Sesamöl
- 1 TL Sesamkörner
- Pfeffer



Die Vorbereitung für die Marinade:

Das Fleisch gegen die Faser in mundgerechte Stücke schneiden oder das Fleisch vom Schlachter in hauchdünne Scheiben (1-2 mm) schneiden lassen.

Das Fleisch mit einer kleingeschnittenen Birne oder Kiwi zusammen einlegen. Das macht das Fleisch schön zart und sorgt für eine angenehme Süße. Circa 1 - 2 Stunden ziehen lassen (besser über Nacht).

Danach Zwiebelringe, Lauch, Porree, Ingwer, Knoblauch, Sojasauce, Zucker, Sesamöl, Sesamkörner und Pfeffer hinzu mischen. Alles gut durchkneten und nochmals 1 - 2 Stunden ziehen lassen.

Die Zubereitung:

Das gewürzte Fleisch schmeckt am besten vom Grill, daher empfehle ich die Verwendung eines Tischgrills oder eines Holzkohlegrills. Alternativ kann man das Fleisch aber auch auf mittlerer Stufe in einer Pfanne kurz braten.

Das Fleisch mit Reis in ein Salatblatt einwickeln und genieeeeeßen :)

Für Koreaner darf als Beilage kein Kimchi (in Chili eingelegter Chinakohl) fehlen!

von Adina Cho



Das ehemalige SinnLeffers Kaufhaus in der Innenstadt von Hannover gibt nun Raum für die Ausstellung „Made in Korea“.

Moderne Lebenswelten, ein Querschnitt des Alltags, Lust und Frust der Menschen Koreas – bleibender Eindruck einer zweistündigen Stippvisite. Das Kaufhaus ist symbolisches Gefäß einer Konsumkultur, die viele der Exponate spiegeln.

Eine Dame in dunklem Anzug steht am Eingang, jenseits der Glastüren. Weiter hinten plärrt ein Röhrenempfänger alte, koreanische Marschlieder. Auf Tischen liegen Broschüren und Flyer aus. Die „Made in Korea“ findet hier vom 17. April bis 31. Mai 2009 statt. Eintritt ist frei. Finanziert hat das koreanische Ministerium für Kultur und Erziehung die Veranstaltung, laut Direktorin Jungwha Kim, habe es einen Betrag von deutlich über einer Million Euro bereitgestellt.

Im Untergeschoss brennt kaum Licht. Projektoren werfen dort Filme an die

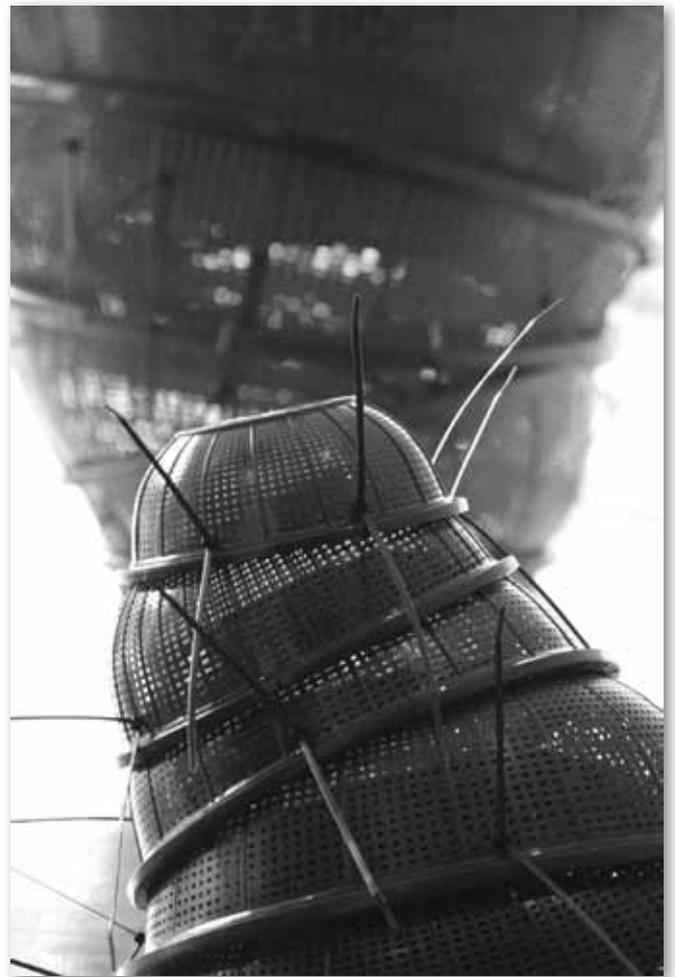
Flanken der Räume, hinter Stellwänden läuft eine Diaschau. Im Dunkeln sitzt eine junge Frau und schaut zu, Bilder eines verlassenen Militärareals flimmern ihr entgegen. Ein Mann mit grauen Haaren sieht auf den Untertitel eines Dokumentarfilmes und merkt an, dass er kein Englisch versteht. Vielleicht ein dutzend Besucher begehen an diesem Sonntag Nachmittag die vier Etagen des einstigen Kaufhauses, auf denen sich die Kunstwerke befinden.

Die Kestnergesellschaft aus Hannover hat den Koreanern geholfen, etwa 50 Künstler stellen auf der „Made in Korea“ aus. Unter dem Motto „Freizeit, eine verkleidete Arbeit“ präsentiert Kurator Manu Park die Werke auf den beiden unteren Etagen, neben Filmen befinden sich dort Stilleben, Plastiken und Fotografien. Im ersten Obergeschoss sind die Wände mit unzähligen Seiten aus Zeitungen tapeziert. Gemäß dem Lageplan hat hier die Abteilung für Fotografie ihren Platz, geklebte Zeitungen bieten die Kulisse für Fotos in allen Formen und Farben. „Utopia“ von Seungwoo Back, eine zweiteilige Collage, zeigt einen gigantischen, trist-grauen Plattenbau

vor hellrotem Horizont. Geweckte Ost-Nostalgie ist heute noch lebendige Realität des koreanischen Volkes, Spannungen um die Identität geben diese Bilder wider. Eine Reihe von Fotografien zeigt durchwühlte Betten Seouler Appartements. Die „Hochgeschwindigkeitsmodernisierung“ einer so traditionsreichen Gesellschaft manifestiert sich in Düsenflugzeugen, die als Fotomontage über eine verwahrloste Betonsiedlung gleiten.

Auf der Suche nach Tradition wird der Boden dünn. Gibt es ihn hier, einen Ort der Stille? Gütig blickend sitzt der alte Mann auf einer Treppe, ganz in schwarz-weiß, die Hände auf seine Oberschenkel gelegt. Doch die Stille trägt: Jahrzehnte seines Lebens war er inhaftiert, damals hielt er an seiner Überzeugung fest.

Schließlich im obersten Geschoss angekommen: „What? Car?“ heißt die Plastik von Kwang-Hyun Hong, geformt wie ein Mercedes der S-Klasse und maßstabgetreu aus Drähten, Rohren und Kabeln gebastelt (siehe Foto). Über drei Monate habe der Künstler für sein Werk benötigt. Er könne auf Erfahrung aus seiner Zeit in der Automobilindustrie zurückgreifen, wo Hong arbeite.



Lee San Jin - Rote Körbe

C.R. Horschig



Reisebericht Ägypten-Exkursion 2009



Die Teilnehmer der Exkursion mit dem Botschafter (Selim Qauatim) der arab. Liga in Kairo

Im Februar 2009 machte sich unter meiner Leitung eine Gruppe von Studenten der Universität Hamburg auf den Weg nach Ägypten. Zehn Tage lang verschaffte sie sich vor Ort einen individuellen Eindruck über dieses Land und seine Bewohner.

Als angehende Islamwissenschaftler im Haupt- oder Nebenfach und mit unterschiedlich langer Studienerfahrung hatten wir vielfältige Ansprüche und Erwartungen an diese Exkursion, die sich sowohl in unserem Programm widerspiegeln, als auch in den vorhergegangenen Workshops behandelt wurden.

Inhaltliche Schwerpunkte unseres Aufenthalts waren Universitätsbesuche, Zusammentreffen mit verschiedenen Journalisten und Termine bei religiösen, sowie politischen Institutionen.

In Kairo besuchten wir zunächst die bedeutende Universität al-Azhar, die Deutsche Universität in Ras al-Bar sowie weitere Universitäten. Wir unterhielten uns mit Lehrenden und Studenten über aktuelle Themen aus den Bereichen Politik, Kultur, Religion und Alltag.

Der Termin bei dem Vertreter von Scheich al-Tantawi, dem höchsten Amtsträger der religiösen Institution al-Azhar, stellte für uns - genauso wie das im Anschluss geführte Gespräch mit dem Vertreter des koptischen Papstes - etwas ganz besonderes dar.

Im Bereich der Medien erhielten wir die Möglichkeit mit verschiedenen Journalisten zu diskutieren und Fragen zu stellen. Durch die unterschiedlichen Positionierungen der Zeitungen bot sich uns ein sehr differenziertes Bild der politischen Lage dieses Landes. Der Einfluss der Politik auf die Medien wurde gerade durch die Besuche bei al-Ahram, als regierungsnaher Zeitung, und al-Wafd, als Oppositionszeitung, sehr deutlich.

Darauf folgte ein Treffen mit der gleichnamigen al-Wafd Partei in Kairo und mit ihrem Vorsitzenden, Mounir Abdel Nour. Auch mit dem Abgeordneten Mustafa Aql von der Regierungspartei al-Hisb al-Watani kam es zu einer Zusammenkunft.

Ergänzt wurde unser Programm durch Ausflüge in die Kultur und den Alltag Ägyptens. So waren wir beispielsweise Zuschauer beim Tanz der Derwische, im Theater Adel Imams und betrachteten das Erbe der Pharaonenzeit. Wir schlenderten über den Basar Khan al-Khalili und trafen uns mit ägyptischen Studenten, wodurch wir tiefere Einblicke in die Lebens- und Denkweise der Ägypter gewinnen konnten. Gleichzeitig war dies auch eine besonders gute Gelegenheit, um unser bisher erlerntes Arabisch zu erproben.

Die Ägypter brachten uns ein sehr großes Interesse entgegen. Unsere Studenten wurden von vier verschiedenen Zeitungen interviewt und waren sogar in einer 45-minütigen Live-Sendung auf dem ägyptischen Kulturkanal „Nile“ zu sehen.

Unsere Begegnungen hinterließen bei uns tiefe Eindrücke und eine Fülle an Fragen und Denkanstößen. Diese Exkursion ermöglichte uns, die politischen sowie gesellschaftlichen Verhältnisse in Ägypten näher kennenzulernen und trug gleichzeitig dazu bei, Selbstreflektion hinsichtlich unserer eigenen Gesellschaft zu üben.

Dass die Exkursion bis heute einen bleibenden Eindruck hinterlassen hat, sind in den wissenschaftlichen Arbeiten der Studenten wiederzuerkennen, die nun auch durch ganz persönliche Erfahrungen geprägt ist.

Am Freitag, den 29. Mai 2009, gab es im Asien-Afrika-Institut eine Abschlussveranstaltung unserer Ägypten-Exkursion 2009, in der die Ergebnisse

der Reise von den Exkursionsteilnehmern präsentiert wurden.

Zur Eröffnung des Abends erfolgte eine Begrüßungsansprache der ägyptischen Generalkonsulin in Hamburg, Frau Hala al-Ghannam, sowie von Frau Niethammer von der Abteilung Vorderer Orient der Universität Hamburg.

Im Anschluss sprachen die Exkursionsteilnehmer zu ausgewählten Themenkomplexen und berichteten über ihre Begegnungen und Erfahrungen in Ägypten in vier Abschnitten:

1. Die arabische Presse
2. Hochschulbildung und Universitäten
3. Verlauf der Exkursion mit Vor- und Nachbereitung
4. Dialog der Religionen

Videos und Fotos der Ägypten-Exkursion begleiteten den Abend. Auch Musik (der Kinderchor SOL) und ein kleines Buffet durften nicht fehlen!

Als Anerkennung für die Mühe der Studenten und der Abteilung Vorderer Orient, erhielten wir zudem ein besonderes Dankschreiben von der ägyptischen Generalkonsulin, die die im Rahmen dieses Projektes geförderte Völkerverständigung sehr begrüßte.

Dr. Mohammed Khalifa

Superhelden in Indien

Der indische Comicverlag
RAJ Comics

Das Verbrechen blüht. Superhelden wie Batman, Spiderman oder die X-Men haben alle Hände voll zu tun das Unrecht in der westlichen Hemisphäre einzudämmen. Doch das Verbrechen kennt keine Grenzen: Nicht nur die imaginären Comicwelten des Okzidents sind bedroht, sondern auch im fernen Orient, beispielsweise in Indien treibt das Böse sein Unwesen. Doch wer hilft, wenn in indischen Comicwelten ein Bösewicht eine üble Schurkerei ausheckt? Müssen die westlichen Superhelden womöglich Überstunden leisten, um dem Subkontinent zur Hilfe zu eilen? Nein, das ist gar nicht nötig, denn wer braucht schon Wolverine, Hulk oder Superman wenn er Nagraj, Doga und Super Indian hat!? Denn Indien hat seine ganz eigene Superheldenriege und die ist nicht nur einfach ein Outsourcing-Programm der abendländischen Superhelden. Super Commando Druva, Shakti und Inspector Steel sind in die indische Kultur eingebunden und tief in ihr verwurzelt. Sie zeigen deutlich Elemente der indischen Kultur in ihren Charakteren und ihrem Handeln auf. Echte indische Superhelden eben. So sind zum Beispiel die übernatürlichen Fähigkeiten des Schlangenkönigs Nagraj, der unter anderem seinen Körper in jede gewünschte Form verändern kann, von alten indischen Schlangenmythen inspiriert. Und der Held Super Indian, hält durch drei Querstreifen auf seiner



Stirn, das Zeichen des Gottes Shiva, das Böse aus seiner eigenen Person gebannt. Zudem läuft seine Haut bei drohender Gefahr in der Farbe an, in der in Indien auch die Mehrzahl der hinduistischen Götter dargestellt werden: blau.

Anthony, Tiranga oder auch die Fighter Toads; sie alle sind Geschöpfe des indischen Marktführers für Superhelden Comics: RAJ Comics.

Dank des RAJ Comicverlags, der mit Nagraj den ersten, indischen Superhelden in den Kampf gegen das Verbrechen aussandte, wurde in Indien das Genre der Superheldencomics etabliert. 1984 als Tochterfirma des Buchverlages Raja Pocket Books, von Rajkumar Gupta ins Leben gerufen, wird RAJ Comics heute von seinen drei Söhnen Manish, Sanjay und Manoj Gupta geleitet, von denen Manish Gupta derzeit das Amt des Geschäftsführers innehat (siehe Interview S. 35). Bis zum heutigen Zeitpunkt hat RAJ an die 3500 verschiedene Comic-Hefte veröffentlicht, die im indischen Buch-

und Zeitschriftenhandel zu erwerben sind. Doch RAJ steht auch den neuen Medien und somit neuen Vertriebswegen offen gegenüber: Auf ihrer Website, wird ein Großteil ihrer Geschichten zum Download angeboten und seit kurzer Zeit werden sogar speziell für das iPhone geeignete Comics bereitgestellt. Obwohl es auch einige Veröffentlichungen in englischer Sprache gibt, erscheint die Mehrzahl der Abenteuer von Super Indian, Doga und Co. jedoch auf Hindi, in der Devanagari-Schrift. Sicherlich ist dies ein weiteres identifikationsstiftendes Element, das ausschlaggebend für die Beliebtheit der Comics bei der indischen Jugend ist.

Die treueste und größte Fanschar unter den RAJ Charakteren kann eindeutig der bereits erwähnte, dienstälteste Superheld Nagraj hinter sich vereinen. Dieser kann in Sekundenbruchteilen jegliche Art von Schlangen aus seinem Körper materialisieren, die er als Waffen gegen seine Gegner einsetzt. Wie die westlichen Superhelden Spiderman oder Batman, hat auch Nagraj eine doppelte Identität: Im Alltag der fiktiven Metropole Mahanagar arbeitet er unter dem Namen Raj bei einem TV Sender. Gegen den strahlenden Held Nagraj, ist der Charakter Doga eher als tragischer Antiheld zu verstehen. Er ist eine Art Racheengel der, nachdem seine Ziehfamilie von einem Mafia-Clan brutal ausgelöscht wurde, sich dem Ziel verpflichtet hat, unbarmherzig das organisierte Verbrechen in Indien zu bekämpfen. Seine wahre Identität verschleiert er, indem er eine Hundemaske trägt.

Trotz aller kultureller Unterschiede wird dennoch deutlich, was die Superhelden aus Indien mit den westlichen Superhelden verbindet: ihr gemeinsames Schicksal. Und so bleibt zu hoffen, dass die Globalisierung auch nicht vor den

Superhelden haltmacht und es zu einem fruchtbaren Austausch zwischen Ost und West kommt, der bestenfalls in einer schlagkräftigen Partnerschaft mündet. Schließlich gibt es mittlerweile genug Schurken und Bösewichte, welche die gesamte Weltgemeinschaft bedrohen. Und so werden Batman und Doga, Spiderman und Nagraj, Superman und Super Indian vielleicht eines Tages, Seite an Seite, gierigen Bankern, skrupellosen Umweltsündern und dem Vernichter aller Esskultur, dem finsternen Clown Ronald McDonald, die Stirn bieten. Der Osten wie auch der Westen hätte dies jedenfalls bitter nötig.

Kurzinterview mit Manish Gupta, Geschäftsführer von RAJ Comics

Was waren der Auslöser und die Hauptintention bei der Gründung von RAJ Comics? Gab es Vorbilder in der internationalen Comic-Szene?

Mitte der achtziger Jahre stieg die Anzahl von indischen Comic-Verlagen, die um die Gunst des jungen Publikums buhlten, rapide an. Unser Verlag war bereits durch die Publikation von Belletristik und Groschenromanen eine fest etablierte Größe auf dem indischen Markt und daher war die Veröffentlichung von Comics für uns ein logischer Schritt für die Expansion unseres Geschäftes. Das Genre der Superhelden-Comics war, bevor wir Nagraj, das Aushängeschild unserer Helden, auf dem Markt präsentierten, in Indien nicht existent. Unsere Intention war es, Superhelden zu schaffen, die indische Werte und die indische Kultur repräsentieren. Unser Anliegen bestand darin, in unseren Charakteren und Geschichten die reiche, indische Kultur exemplarisch darzustellen, ohne diese

moralisierend emporzuheben. Jedoch orientierten wir uns natürlich auch an unseren Vorbildern der internationalen Superheldenriege, wie Spiderman, Batman, He-Man und den Charakteren des DC- und des Marvel-Universums.

Wie haben sich die Charaktere, Schauplätze und Storys seit der Gründung von RAJ Comics im Jahre 1984 verändert?

Einhergehend mit der Entwicklung der indischen Gesellschaft, haben sich auch unsere Charaktere und Geschichten verändert. Unsere Helden sind zeitgemäß geblieben. Sie zögern beispielsweise nicht, sich der neusten, technischen Errungenschaften zu bedienen und sind sich der allgemeinen globalen Situation sehr wohl bewusst. Ebenso haben sich die Storys an die Gegebenheiten der Realität angepasst. Wir investieren viel Arbeit in Recherche und orientieren uns im Hinblick auf den Inhalt unserer Geschichten, wie zum Beispiel bei den von den Bösewichten begangenen Verbrechen, an aktuellen gesellschaftlichen Geschehnissen und Entwicklungen. Somit haben sich auch die Bösewichte verändert: Sie haben an Macht und Einfluss gewonnen und stellen eine größere Bedrohung für die gesamte Gesellschaft dar.

Die fiktiven Schauplätze der Handlungen spiegeln das Leben in den realen, urbanen Zentren Indiens, wie Delhi und Bombay, wider.

Was ist an den Charakteren, dem Handeln und den Problemen der Helden der RAJ Comics im Vergleich zu internationalen Comic Helden „typisch indisch“?

Die Helden von RAJ Comics reflektieren die indische Kultur, infolgedessen werden ihre Handlungen nach den Regeln unserer Gesellschaft geleitet. Zum Beispiel würden sie in den Comics niemals sehen, wie einer der indischen Helden ein Mädchen küsst,

was im Gegensatz in den Geschichten westlicher Superhelden selbstverständlich und normal ist. Ebenso respektieren die indischen Helden die ältere Generation und würden sich nie unehrenhaft dieser gegenüber verhalten.

Ihre Taten werden von der indischen Gesellschaft beobachtet und bewertet, dementsprechend gibt es auch gewisse Rahmenbedingungen und Vorgaben, nach denen die Helden handeln während sie gegen die Bösewichte vorgehen. So kollaborieren sie mit dem Gesetz und treten nicht als Richter ihrer selbst Willen auf, außer wenn es die Situation in Ausnahmefällen erfordert.

Mittlerweile bevölkern zahlreiche US Comic-Helden, wie Wolverine, Hulk etc., die Leinwände in den Kinos. Gibt es Pläne die Abenteuer von RAJ Comic-Helden ebenfalls zu verfilmen? Würden sie einen Film in Anlehnung an die westlichen Superhelden-Filme oder eher im indischen „Bollywood“-Stil bevorzugen?

Betreffend der Adaption unserer Charaktere für die Leinwand, stehen wir derzeit mit einigen namhaften, international agierenden Firmen in Verhandlung. Wir würden gerne einen abendfüllenden Film realisieren, der an ein gesamtes, globales Publikum gerichtet ist, der jedoch indische Werte und Identifikationsmerkmale anspricht und vermittelt. Als grobe Orientierung würden wir Filme wie „Spiderman“ oder „Batman begins“ bevorzugen.

Braucht Indien Superhelden?

Ja, Indien braucht definitiv Superhelden. Sie sind ein Leuchtfeuer der Hoffnung für die junge Generation, die ihren favorisierten Superhelden im realen Leben nacheifern kann.

Jochen Meyer

Wir, der Bachelor & die kleine Möglichkeit großer Erfahrungen - AIESEC

In den letzten Monaten und Jahren vollzog sich eine Veränderung an mehreren Hochschulen Deutschlands, die von den einen begrüßt, von den anderen verachtet wird: der Bachelor. Er hielt bereits Einzug in mehr als die Hälfte aller Studiengänge an den Universitäten Deutschlands. Er ist Symbol für die Wettbewerbsfähigkeit deutscher Studenten mit denen anderer Länder und die Anpassung an unsere schnelllebige kapitalistische Zeit, in der die Qualität des Studierens bis auf's notwendige Minimum gestaucht werden muss, um mithalten zu können.

Auch die Uni Hamburg wurde nun weitestgehend auf das neue Bachelorsystem umgestellt. Für die Vermittlung von berufsqualifizierenden Kompetenzen sollen extra eingeführte ABK -Module (Allgemeine berufsqualifizierende Kompetenzen) verantwortlich sein, die im Schnelldurchlauf theoretisch schulen, was man sich praktisch während des Studiums nicht aneignen kann.

Dieses gut gemeinte Angebot stößt allerdings auf wenig Gegenliebe und an der Uni stellt man sich immer mehr die Frage, wann das Studiensystem wohl komplett dem einer Schule angeglichen wird. Denn die Kompetenzen, die man sich noch in vergangenen Jahren hatte selbstständig aneignen und verinnerlichen können, werden heute in kurzer inhaltlicher

Zusammenfassung den Studenten in der knappen drei- bis vierjährigen Studienzzeit vermittelt.

An diesem Punkt sind also die Studenten gefragt, sich selbstständig auf die Suche nach einer Möglichkeit zu machen, die zumindest Teile der Bachelor-Mankos beheben kann: Eine große Chance sehen dabei viele Hamburger Studenten in einer Organisation, die sich aus Mitgliedern aus über hundert Ländern zusammensetzt. Sie bietet den heranwachsenden Generationen von Studenten die Chance, der eigenen wissenschaftlichen Kurzsichtigkeit Abhilfe zu schaffen und sich die Kompetenzen auch praktisch anzueignen, die einem der Bachelor zumindest größtenteils vorenthält.

Die Studentenorganisation AIESEC wurde 1948 von Studenten aus sieben Ländern gegründet, mit dem Ziel, den weltweiten Praktikantenaustausch zu fördern. Schnell gewann die Organisation mit der Vision „Peace and Fulfillment of Humankind's potential“ an Mitgliedern. Abgesehen von den steigenden Zahlen an ausländischen Praktika zwischen den Mitgliedsländern, verfeinerte die Organisation auch ihre Strukturen und Aufgaben. AIESEC-Mitglieder schufen ein System, bei dem jeder Einzelne lernt sich, als Teil der Gemeinschaft, Teamfähigkeit und soziale Fähigkeiten

anzueignen, und gleichzeitig als selbstständiger Mensch Aufgaben und Verantwortungen zu übernehmen, die ihn für die berufliche Zukunft stärken und qualifizieren.

So ist besonders das Finanzteam der Organisation bei BWL-ern beliebt, andere wiederum engagieren sich im ICX-Team (Incoming EXchange) bei der Betreuung der AIIESEC-Praktikanten, die nach Deutschland kommen, oder kümmern sich als LIM-Mitglied (Local Information Management) um die Außendarstellung von AIIESEC. Jedem steht außerdem die Möglichkeit offen, eine Leadership-Rolle zu übernehmen, also ein Team zu leiten, oder sogar ein eigenes Projekt zu starten. So wurde dieses Jahr, unter anderem, das „AfriCan“-Projekt eingeleitet, welches diverse Studien und Veranstaltungen beinhaltet und Ende des Jahres in einer Workshop-Woche münden wird.

AIIESEC-ler haben also auch die Chance viele Fortbildungen, Veranstaltungen und Schulungen zu besuchen und auf internationale AIIESEC-Konferenzen zu gehen. Die Möglichkeit, schon früh auch ins Ausland soziale Netzwerke zu knüpfen, wird in der Organisation, die durch die Praktikantenarbeit viele Firmenkontakte besitzt, erheblich erleichtert.

Durchaus nicht zu unterschätzen ist, worum sich in der Organisation alles dreht, nämlich der Praktikantenaustausch zwischen den Ländern. Ein Praktikum ist bereits in der Hälfte aller Staaten der Welt möglich. AIIESEC unterstützt den Praktikanten vor, während und nach dem Praktikum, hilft bei der Suche, bei Problemen und Formalitäten. So freundschaftlich, wie der Praktikant von seinem lokalen AIIESEC-Committee verabschiedet wurde, wird er vom AIIESEC-Team im Zielland empfangen und während des gesamten Praktikums unterstützt und in kulturelle, soziale und

kulinarische Besonderheiten des Landes eingewiesen.

In unserer heutigen, schnelllebigen Zeit, in der Studieren nicht mehr Studieren ist, und nach dem „Studium“ trotz allem noch viel mehr von den Studenten erwartet wird als früher, ist eine Gemeinschaft, in der man Freundschaften, geschäftliche und soziale Beziehungen auch international aufbaut, in der man die benötigten Fähigkeiten mit anderen Studenten fast spielerisch lernen kann und auch noch die Möglichkeit eines anspruchsvollen Praktikums bekommt, wichtiger denn je.

Die eigenen Grenzen und Schwächen herausfinden und die Chance nutzen dazuzulernen; nach Stärken, Interessen und Fähigkeiten suchen, sie ausbauen und sie einsetzen; sich herausfordern und in einer weltweiten von Studenten getragenen Organisation wiederfinden: Unter diesem Motto lebt die Organisation seit über sechs Jahrzehnten und für die Studenten ist sie eine große Chance, das aufzuholen, was ihnen moderne Hochschulsysteme nicht bieten können, das auszuprobieren, wozu sie nie die Möglichkeit hatten, und dort Fehler zu machen, wo man im späteren Berufsleben keine mehr machen sollte. Obwohl die Möglichkeiten bei AIIESEC so weit wie der Horizont sind, ist nicht zu unterschätzen, dass man als Mitglied dieser Organisation auch eine gewisse Verantwortung übernimmt

Nicht allen Studenten ist es möglich, neben sämtlichen Seminaren und Vorlesungen, und parallel zum Job, der für die meisten alleine schon wegen der halbjährlich anstehenden Zahlung der Studiengebühren unabdingbar ist, sich außerdem noch ehrenamtlich zu engagieren. Zu den Mittwochs-Treffen des gesamten Hamburger AIIESEC-Committees kommt zusätzlich ein

regelmäßiges Treffen des jeweiligen Teams, zu dem man gehört, und auch zu Hause muss selbstständig an Aufgaben gearbeitet werden. Besonders in der etwa zweimonatigen Einführungsphase ist man in der Organisation stark eingebunden – eine zusätzliche Belastung, die sich viele Studenten nicht leisten können, sich nicht auf Kosten der wenigen Zeit, die für das Studium bleibt, leisten wollen.

Ein weiteres Kriterium, das Studenten davon abhält, der Organisation beizutreten und an ihrem Austauschprogramm teilzunehmen, ist die Praktikumsgebühr von 250 Euro, die anfällt, wenn man mit AIESEC ins Ausland gehen möchte – unabhängig von der Praktikumsdauer. Hiervon bekommt man für einen abgegebenen Praktikumsbericht nach der Rückkehr aus dem Ausland 30 Euro zurück und auch die restliche Gebühr steckt sinnvoll in Vor- und Nachbereitungsseminaren. Doch das ändert wenig, wenn der Student dieses Geld nicht besitzt, geschweige denn das für den Flug. Hinzu kommt, dass viele Studenten des Asien-Afrika-Instituts wahrscheinlich ein Praktikum in der Entwicklungszusammenarbeit absolvieren möchten und gerade in diesem Bereich ist die Arbeit zumeist unbezahlt. Möglich ist oft eine kostenlose Unterkunft, teilweise auch das Essen. Doch insgesamt bleibt damit die Möglichkeit eines Praktikums im Ausland für viele Studenten in weiter Ferne, besonders im Hinblick auf das obligatorische Auslandssemester des internationalen Bachelors, welches ebenfalls finanziert werden möchte.

AIESEC bleibt dennoch eine Chance für jeden von uns, sei es zur persönlichen Entfaltung der eigenen Fähigkeiten, oder zum Protest gegen das enge Korsett des Bachelors. Und vielleicht lässt man ja die Zügel der Akademiker von morgen bald wieder ein wenig lockerer, auf dass sie sich

individuell entfalten und so tatsächlich den Erwartungen entsprechen werden können, die die Gesellschaft an sie hegt.

Janina Pohle

Ergebnisse der Studierendenkonferenz „Deutsche Sinologie-Perspektiven im 21. Jahrhundert“

Parallel zu der Festwoche ab dem 21. September 2009 anlässlich des 100-jährigen Bestehens der Sinologie in Hamburg, organisierte der Sinologie-FSR eine mehrtägige Konferenz mit Studierenden chinabezogener Studiengänge der Unis von Berlin, Germersheim, Leipzig, Trier und Tübingen.

Ziel der Konferenz war es einen Überblick über die Probleme des B.A./M.A.-Systems aus der Sicht der Sinologiestudenten zu gewinnen. Die Ergebnisse der Konferenz, die im Folgenden abgedruckt sind, sind die ausformulierte Fassung eines Referats, welches den anwesenden Sinologieprofessoren verschiedener Unis vorgetragen wurde.

„Ziel des Bologna-Prozesses ist es, dass Europa durch die Einführung eines gestuften Studiensystems aus Bachelor und Master mit europaweit vergleichbaren Abschlüssen, die Einführung und Verbesserung der Qualitätssicherung sowie die Steigerung der Mobilität im Hochschulbereich stärker zusammenwächst.“

<http://www.bmbf.de/de/3336.php>
23.09.2009,16:44 Uhr

Aus unserer Sicht ist die Umsetzung des Bologna-Prozesses im Bereich der Sinologie in Deutschland nicht geglückt. Alle drei Ziele konnten bisher nicht verwirklicht werden.

Die intensive Nutzung von Multiple-Choice-Klausuren verhindert nachhaltiges Lernen und führt nicht zum Erwerb von Kenntnissen des wissenschaftlichen Arbeitens. Das Ziel eines B.A.-Studiums muss aber sein, grundlegende Kenntnisse in der Anfertigung wissenschaftlicher Texte zu besitzen und Fragestellungen selbstständig bearbeiten zu können.

Die Einführung der neuen Studiengänge hat nicht zur Mobilität der Studierenden beigetragen, im Gegenteil, wechselwillige Studenten sind mit massiven Problemen



Einige Teilnehmer der Konferenz

konfrontiert. Dies führt oftmals zum Verlust eines ganzen Studienjahres, in dem Kompetenzen, die an der neuen Fakultät gefordert werden, nachzuholen sind. Ein B.A.-Abschluss in fünf Studienjahren, ohne langen Auslandsaufenthalt – kein Ansporn, mobil zu sein.

Aber nicht nur innerhalb des B.A.-Studiums ist es schwierig, den Standort zu wechseln. Gravierender ist die Situation für angehende M.A.-Studenten, die erst bei der Wahl des Anschlussstudiums feststellen, dass Sinologie nicht gleich Sinologie ist. Welcher Studiengang B.A. mit welchem M.A.-Angebot kompatibel

ist, wird nirgends erwähnt und ist nur durch intensive Eigenrecherche in Erfahrung zu bringen – für den mündigen Studenten kein Problem, aber für einen Abiturienten ist es eine beträchtliche Leistung, sich bereits vor Beginn des B.A. Gedanken über mögliche M.A.-Standorte machen zu müssen. Wir haben den Eindruck, dass die Studienorte sich untereinander nicht abgesprochen haben, wie man einen vergleichbaren Bachelor-Abschluss gestalten muss. Da die im Internet zur Verfügung gestellten Informationen oftmals vage formuliert sind, ist es für einen angehenden Studierenden schwierig, sich mit dem Lehrangebot und den Inhalten vertraut zu machen. Eine Fakultät mit fünf Lehrkräften kann kein umfassendes Angebot aller Epochen und Themen in jedem Semester anbieten. Dies ist auch nicht notwendig, solange transparent gemacht wird, welche Schwerpunkte in Lehre und Forschung vorliegen. Zur Erinnerung: Ein M.A.-Student hat häufig nur zwei, manchmal drei Semester Zeit, Kurse zu belegen. Wenn in der Zeit genau die Kurse nicht angeboten werden, die man in den Lehrverzeichnissen der letzten Semester gefunden hat, ist dies ärgerlich – vor allem aber vermeidbar.

Uns ist wichtig, klarzustellen, dass wir keine Angleichung der B.A.-Studiengänge fordern. Gerade die Vielfalt der Sinologie in Deutschland ist eine Chance für Studierende, den für sie passenden Fachbereich zu finden. Nur müssen die Unterschiede klar herausgearbeitet werden. Sei es im Bereich der Regionalwissenschaften und der „traditionellen“ Sinologie oder bei der Nutzung der Lehrwerke für modernes und klassisches Chinesisch. Sei es bei der Anzahl an Semesterwochenstunden in ebenjenen Kursen und dem resultierenden Sprachniveau oder dem wissenschaftlichen Arbeiten, z.B. in Bezug auf die Nutzung chinesischer Quellen in Abschlussarbeiten.

Unabhängig von den neuen Studiengängen ist die mangelnde Anzahl an Lehrkräften für die Sprachausbildung ein großes Problem. Ein sinologisches Studium muss eine adäquate Sprachausbildung gewährleisten, die es den Studierenden ermöglicht, chinesische Quellen zu nutzen.

Lösungsansätze

Wir würden es begrüßen, wenn Großteile der Multiple-Choice-Klausuren durch Essays oder Hausarbeiten ersetzt werden. Die große Belastung der B.A.-Studenten durch viele Klausuren in wenigen Wochen (an einigen Standorten bis zu drei Klausuren pro Tag) ließe sich durch kursübergreifende, innerdisziplinäre Hausarbeiten lösen. Eine Hausarbeit im Bereich Chinesische Geschichte könnte z.B. dreigeteilt bewertet werden. Der Professor des Kurses „Chinesische Geschichte“ könnte Wissenschaftlichkeit und Inhalt überprüfen. Der Dozent für „Berufsqualifizierende Kompetenzen“ würde das Einhalten der Richtlinien zum Aufbau, Bibliographieren und Zitieren korrigieren. Der Lehrende der „Grundbegriffe der Geschichtswissenschaften“ hingegen müsste seinen Bewertungsschwerpunkt auf die korrekte Anwendung theoretischer Fachtermini legen. Drei Kurse, eine Arbeit, drei Noten. Die Überforderung der Studierenden würde verhindert, wissenschaftliches Arbeiten in Vorbereitung auf die Bachelorarbeit konsequent geübt und das Problem des „nur-für-die-Klausur-Lernens“ gelöst.

Ein großes Problem der Studierenden ist die mangelnde Ausstattung der Fakultäten mit Lehrkräften für modernes Chinesisch. Ein adäquates und berufsqualifizierendes Sprachniveau ist eine der Kernkompetenzen eines Absolventen der Sinologie! Besteht die Möglichkeit, Sponsoren für Sprachkurse

zu gewinnen, ohne die Freiheit der Forschung und Lehre zu beeinträchtigen?

Viele M.A.-Studierende sollen wissenschaftlich arbeiten und den späteren akademischen Nachwuchs bilden. Durch die Vermehrung studierendenintegrierter Forschungsvorhaben könnte die Ausbildung dieser Kompetenzen bereits vor der weiteren wissenschaftlichen Karriere gefördert werden.

Eine Lösung bezüglich der Anforderungen für M.A.-Anwärter wäre die Einführung von Standards, die deutschlandweit gelten. Eine festgelegte Anzahl chinesischer Quellen in wissenschaftlichen Abschlussarbeiten und ein bestimmter HSK-Level wären eine Möglichkeit zu verhindern, dass Studierende nicht wissen, ob ihre Qualifikationen ausreichend sind, um an einem anderen Standort weiter zu studieren.

Wie bereits erwähnt, sind wir von der Vielfalt der Sinologien, Regionalwissenschaften und Chinawissenschaften beeindruckt und wollen keine Angleichung! Um mehr Transparenz zu erhalten und den angehenden Studenten die Standortwahl zu erleichtern schlagen wir vor, einen „Sino-Guide“ und eine entsprechende fakultätenübergreifende Onlinepräsenz zu schaffen. In einem solchen Werk könnten die Fachbereiche in ihrer Vielfalt und ihren Eigenheiten dargestellt werden. Die zukünftigen Studierenden hätten die Möglichkeit, auf einen Blick Unterschiede zu erfassen und sich auch der Folgen einer Standortwahl bewusst zu werden (ein B.A.-Studium der Modernen Sinologie an Ort A befähigt nicht zu dem Master in Klassischem Chinesisch an Ort B). Die Kompatibilität und Nicht-Kompatibilität der verschiedenen Studiengänge kann so deutlich gemacht werden. Angaben zu benutzten Lehrwerken, ggf. z.B. mit onlinevorhandenen Excel-Tabellen erforderter

Vokabelkenntnisse zum Erreichen bestimmter Studienmodule könnten Studienortsweslern klare Informationen bieten, welche Anforderungen bestehen, um kein Studienjahr zu verlieren. Hier könnten ebenfalls die Unterschiede in wissenschaftlichen Anforderungen, z.B. beim Gebrauch von chinesischen Quellen, dargestellt werden. Mit Hilfe hochgeladener Haus- oder Abschlussarbeiten könnte sich der willige Student eine Übersicht verschaffen über die Anforderungen. Alumni-Berichte von Absolventen der jeweiligen Fakultäten, ähnlich den Jahresberichten des DAADs, könnten den Interessenten eine qualifizierte, vergleichende und vor allem bewusste Standortwahl ermöglichen. Selbstverständlich sind dies nur Vorschläge.

In Zusammenarbeit mit den Konfuzius-Instituten oder der ChDG könnte das Projekt formalisiert, objektiviert und qualitativ kontrolliert werden. Die Dauerhaftigkeit wäre unabhängig von den momentanen Fachschaftsrat-Mitgliedern ebenso gewährleistet wie die zeitnahe Umsetzung.

Innerhalb von 14 Tagen können wir einen Projektplan vorlegen, der eine erste Onlinestellung und Drucklegung bis April 2010 vorsieht. Hierfür benötigen wir vor allem Ihre grundsätzliche Zustimmung. Des Weiteren eine Finanzierungsbereitschaft von ca. 200 € pro Fachbereich für Webdesigner und Datenerhebung, sowie die Bereitschaft, erhobene Daten gegenzulesen.

Verfasst von Studenten aus

*Berlin,
Germersheim,
Hamburg,
Leipzig,
Trier,
Tübingen.*

Impressum

Asien-Afrika Express

Redaktion, 3. Layout, Druck
2. Layout, Redaktion
Redaktion, Lektorat
1. Layout, Organisationelles, Redaktion
Lektorat, Redaktion
Initiatorin, Finanzen, Redaktion, Druck
Titelbild

Adina Cho, FSR Koreanistik
Bernd Spyra, FSR Sinologie
Gülfem Alıcı, FSR Islamwiss.
Sören Faika, FSR Iranistik
Jasmin Agyemang, Afrikanistik
Yasmin Alvi, Indologie
Lara Stöhlmacher, Ethnologie

Autoren

Adina Cho, Koreanistik
C. R. Horschig, Koreanistik
Danyal Nacarlı, Turkologie
Janina Pohle, Islamwissenschaft
Jasmin Agyemang, Afrikanistik
Jochen Meyer, Indologie
Johannes Mohr, Sinologie

Likki-Lee Pitzen, WiKuChi
Dr. Mohammed Khalifa, Dozent
Muska Haqiqat, Islamwissenschaft
Ufuk Ocak, Turkologie
Sören Faika, Iranistik

Für die Inhalte der Artikel sind die Autoren verantwortlich.

Herausgeber

Die FSRe vom Asien-Afrika-Institut:

Sinologie, Iranistik, Islamwissenschaft, Turkologie, Indologie / Tibetologie, Thaiistik,
Vietnamistik, Koreanistik, Afrikanistik, Japanologie, Austronesistik

V. i. S. d. P.: Sören Faika, Osterstraße 9, 20259 Hamburg

Wir bedanken uns beim AStA der Uni Hamburg !

**Solltest du Anregungen, Kommentare oder Lust haben
mitzumachen, wende Dich an:**

asienafrikazeitung@gmail.com

Auflösung des Rätsels

1. Im Westen umgangssprachlich „Kamikaze“ genannte Kampfeinsätze japanischer Piloten heißen in Japan Shimpu Tokkotai.
2. Der hierzulande fälschlich verbreitete Name „Fujiyama“ rührt daher, dass das japanische Zeichen für Berg alleinstehend „yama“, in Verbindung mit einem Namen wie „Fuji“ jedoch „san“ ausgesprochen wird, weshalb der höchste Berg Japans „Fujisan“ ist.
3. Als die chinesische Stadt Qingdao noch deutscher Kolonial-Handesstützpunkt war, wurde dort 1903 von deutschen Siedlern die heutige Tsingtao-Brauerei gegründet, in welcher noch heute nach deutschem Rezept das Tsingtao Bier gebraut wird.
4. Man mag es kaum glauben, doch die in San Fransisco geborene Martial-Arts Ikone Bruce Lee war in den 70er Jahren zeitweise Privatlehrer und Choreograph für Landsmann Chuck Norris.
5. Offiziellen Daten zufolge besitzen ca. 130.000 der 559,846 Einwohner von Macao einen portugiesischen Pass. Das ist jedoch kein Zufall: nach jahrhundertelanger Kolonialherrschaft gab Portugal erst 1999 die Souveränität an China zurück.
6. Der Hollywood Blockbuster „The Departed“ von 2006 ist Martin Scorseses Remake des 2002 erschienenen Hongkonger Films „Infernal Affairs“.
7. Je nach Aussprache kann „Ma“ auf chinesisches Pferd oder Mutter bedeuten. Fragt bei Interesse und Schulung einfach den Sino eures Vertrauens.

Die eine Million RMB-Frage:

Wie der Gangsta-Rapper Bushido zu seinem Namen kam, interessiert mich eigentlich nicht. Auf jeden Fall bedeutet „Bushi Do“ auf japanisch wörtlich „der Weg des Kriegers“ und ist ebenfalls die Bezeichnung für die Philosophie der Kriegerkaste der Samurai .